

Neuflache Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 40 — 1. Jahrgang Saarbrücken, Samstag, den 5. August 1933 Chefredakteur: M. Braun

An unsere Leser!

Die NSDAP, Deutschlands hat einen Abwehrdienst gegen die „Deutsche Freiheit“ organisiert. Im Saargebiet, im Elsaß, in Luxemburg und in der Schweiz ist festgestellt, daß bezahlte Agenten Zweifel über die Richtigkeit unserer Berichterstattung auszustreuen versuchen. Mag die Reichsregierung doch endlich auch nur einen unserer Berichte widerlegen. Sie wird sich hüten. Wir dienen der Wahrheit und überlassen den braunen Mördern die Lüge.

Reichstagsbrandstifter überführt

Die geheime Denkschrift des deutschnationalen Abgeordneten Oberfohren ist echt

Alle Welt glaubt, daß das deutsche Reichstagsgebäude nicht von den Kommunisten, sondern von Nationalsozialisten, und zwar auf Befehl von führenden Nationalsozialisten, wie Göring, in Brand gesteckt worden ist. Beweise haben naturgemäß nur wenige Menschen. Einer der Wissenden war der frühere Fraktionsführer der Deutschnationalen im Reichstage Dr. Oberfohren. Er hat vor einigen Monaten in einer Denkschrift das Beweismaterial für die Brandstifterrolle der nationalsozialistischen Minister zusammengetragen, und zwar führte er den Beweis lückenlos. Es ist bezweifelt worden, daß Oberfohren wirklich der Verfasser dieser Denkschrift ist. Nun veröffentlicht das angesehenste englische Blatt „Manchester Guardian“ einen Aufsatz, der die Echtheit der Oberfohrenschen Denkschrift nachweist. Oberfohren hat seine Arbeit mit dem Tode besiegelt. Die Wahrheit wird ihn überleben.

Die berühmte Denkschrift über den Reichstagsbrand

„Manchester Guardian“ vom 2. August 1933 schreibt: Nicht ist es möglich, die Tatsache zu enthüllen, daß die deutschnationale Denkschrift über den Reichstagsbrand (deren Inhalt wir als erste im „Manchester Guardian“ vom 27. April in die Öffentlichkeit brachten) auf Befehl des Dr. Oberfohren, des Leiters der deutschnationalen Reichstagsfraktion, verfaßt worden ist. Solange Dr. Oberfohren lebte, mußte sein Anteil an der Denkschrift geheim gehalten werden. Aber seit seinem Tode besteht kein Grund mehr, das Geheimnis zu wahren. Es war sein Wunsch, daß die Denkschrift veröffentlicht werden sollte, denn er war ein Mann von hohen Grundsätzen und er mißbilligte scharf die von der Hitlerdiktatur angewandten Methoden. Er betrachtete den Reichstagsbrand und das Einverständnis der nationalsozialistischen Führer Göring und Goebbels (das in der Denkschrift nachgewiesen wird) als einen unerbittlichen Frevel, und er war der Ansicht, daß dieses Verbrechen angeprangert werden müßte.

Dr. Oberfohrens eigne Abschrift des Memorandums wurde in der Folge durch SA-Leute gefunden, die sein Haus durchsuchten. Nachdem diese seine Verantwortung für das Schriftstück festgestellt hatten, teilten sie ihm mit, daß er die Konsequenzen zu tragen haben würde. Dann verließen sie sein Haus. Als sie zurückkehrten, hatte er Selbstmord begangen. In keinem Punkte ist die Hitlerregierung so empfindlich, wie in der Angelegenheit des Reichstagsbrandes, und jeder, der sich damit befaßt, ihre Schuld darzulegen, wird mit unerbittlichem Hohn verfolgt.

Dr. Oberfohren, der in enger Verbindung mit dem Kabinett stand (in dem seine Partei vertreten war), war über alle Vorgänge gut unterrichtet.

Die Denkschrift beschreibt z. B. eine Kabinettbesprechung, in der die deutschnationalen Minister den nationalsozialistischen Ministern Vorwürfe machten, weil sie ein Verbrechen wie die Brandstiftung begangen und Deutschland in den Augen der ganzen Welt in Verruf gebracht hätten.

Wenn auch gewisse Einzelheiten geheimnisvoll bleiben — z. B. die Rolle, die der Agent der Nazis, van der Lubbe, spielte —, so ist doch die Mitwirkung der Hitlerregierung an der Anzündung ihres eigenen Parlamentsgebäudes als eine bewiesene Tatsache zu nehmen.

Der Prozeß gegen die Reichstagsbrandstifter, der nach offiziellen Meldungen in der ersten Hälfte des September stattfinden soll, wird in aller Welt mit der größten Spannung erwartet. Aber niemand außerhalb Deutschlands wartet etwa auf die Lösung der Schuldfrage, denn jeder kann glauben, die wahren Schuldigen in den nationalsozialistischen Ministern Göring und Goebbels bereits zu kennen. Das große Interesse ist vielmehr verurteilt durch die Besorgnis, die Hitlerregierung werde ihr erstes Verbrechen, die Brandstiftung, durch ein anderes, noch größeres, zu verdecken suchen, nämlich durch die Verurteilung oder Befreiung der unschuldig Angeklagten.

Die angesehenste liberale Zeitung Englands, der „Manchester Guardian“, der sich um die Aufklärung der Zusammenhänge um den Reichstagsbrand bereits große Verdienste erworben hat, bezweifelte in einem vor wenigen Tagen erschienenen Artikel sehr, daß der Prozeß gegen die Brandstifter jemals stattfinden würde, und er stellte die Frage, wie die Reichsregierung sich der Hölle entledigen könne. Es gäbe sechs Möglichkeiten, meinte er:

1. oder die Behörden stifteten einen Lynchversuch an, bei dem einer oder mehrere der Häftlinge von der Masse, die „in verständlicher Weise“ erregt sein wird, getötet werden,
2. oder es gibt einen Terroristen-Prozeß nach russischem Muster, und die Gefangenen werden dazu gebracht, eine angebliche Schuld einzugestehen,
3. oder der Prozeß wird hinter verschlossenen Türen geführt, um dem Mangel an Beweisen abzuhelfen,
4. oder der Prozeß wird auf unbestimmte Zeit vertagt.

Eine solche Neuherung eines maßgebenden englischen Blattes zeigt, wie ernsthaft die Befürchtungen sind, die Reichsregierung könne sich durch eine neue Gewalttat aus der unangenehmen Lage befreien, in die sie der Prozeß gegen die angeblichen Brandstifter bringt. Indem der „Manchester Guardian“ die Möglichkeit erörtert, sucht er der Reichsregierung die Anwendung von Gewaltmitteln unmöglich zu machen. Das ist ein verdienstvolles Bemühen, das kräftige Unterstützung verdient.

Der Reichstagsbrand ist das Symbol Hitlers Deutschlands. Die ganze Welt ist der Ansicht, mit diesem Verbrechen habe das „dritte Reich“ sein Dasein begründet.

Selbst die offiziellen Blätter des Auslandes, z. B. „Le Temps“, scheuen sich nicht, dies als eine bewiesene Tatsache hinzustellen. Erst vor wenigen Tagen hat eine große illustrierte Zeitung Frankreichs, „Vu“, die Denkschrift Dr. Oberfohrens im vollen Wortlaut veröffentlicht. Wer sie liest, kann an ihrer Echtheit nicht zweifeln, denn die Darstellung ist so folgerichtig und wird von so vielen Tatsachen unterstützt, daß sie auch ohne die unabweisbare Autorität des „Manchester Guardian“ Anerkennung finden muß.

Alle die Eigenschaften, die sie zu einer so überzeugenden Anlage machen, fehlen aber den deutschen amtlichen Veröffentlichungen zum Reichstagsbrand; sie sind verworren, verlegen und widerspruchsvoll.

In der Reichsregierung sitzt ein Propagandaminister, der federgewandte Dr. Goebbels. Er kommandiert die ganze deutsche Presse. Wenn einmal in einem ausländischen Blatt — was äußerst selten vorkommt — eine günstigere Neuherung über Hitler steht, dann muß diese auf seinen Befehl von allen Zeitungen in großer Aufmachung nachgedruckt werden. Dann heißt es in dem amtlich eingetragenen Kommentar: „Auch das Ausland beginnt allmählich die unermessliche Größe des „Führers“ zu ahnen.“ Solche Propaganda ist aber Stämperarbeit, weil sie dem deutschen Volke nichts nützt, sondern es nur benebelt.

Wieweil mehr würde Dr. Goebbels für die Nation leisten, wenn er z. B. der Weltmeinung entgegenträte, daß die Hitler-Diktatur auf einem ungeheuren Verbrechen, nämlich dem Reichstagsbrand beruht.

Er hat nichts getan, um die moralische Muckade, unter der Deutschland seit dem 3. März leidet, zu sprengen. Die Deutschen im Ausland werden verstimmt, deutsche Erzeugnisse boykottiert. Dr. Goebbels redet, schreibt, kommandiert und schiltaniert im deutschen Vaterland und scheint nicht zu bemerken, daß die Regierung, der er angehört, von der Welt wie eine Gesellschaft von unqualifizierbaren Menschen behandelt wird. Die bequeme Ausrede, es handele sich nur um Greuelklagen, mag die Dämmen unter den deutschen Volksgenossen beruhigen; das Ausland aber sagt: Wer zu solchen Vorwürfen und Beschuldigungen schweigt, beweist, daß er schuldig ist.

Der ganze mächtige Propagandapparat der Reichsregierung ist also völlig unnütz, wenn es sich um die nationale Geltung in der Welt handelt, er dient lediglich dazu, das eigene Volk zu betören und aufzuheben. Diese Aufgabe wird um so leichter gelöst, als sich keine Stimme des Widerspruchs bemerkbar machen darf. Der ausländischen Presse

gegenüber, die keinen deutschen Maulkorb trägt, ist man kleinlaut und bänglich.

So ist das „dritte Reich“! Von rücksichtsloser Brutalität nach innen, demütig und heuchelnd nach außen.

„Reichstagsbrandkommission“ Richter und Sachverständige in Verlegenheit

Von besonderer Seite wird uns aus Deutschland geschrieben:

Der Prozeß gegen die sogenannten Reichstagsbrandstifter soll nun in einigen Monaten stattfinden. Trotz der angehängten Anklageschrift fehlt es aber immer noch an überzeugendem Material. Seit fünf Monaten besteht eine „Reichstagsbrandkommission“, zusammengesetzt aus den hervorragendsten deutschen Kriminalisten und Sachverständigen, soweit sie noch nicht durch den Arm des „rasenden Ministers“ aus Amt und Würden gestossen worden sind, ausgestattet mit geradezu unheimlichen Vollmachten. Diese Kommission, der alle wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel einer modernen Polizei, der alle Beamten und Behörden des Staates zur Verfügung stehen, hat nur die eine Aufgabe, die bereits festgenommenen angeblichen Täter zu überführen. Welche Niesenarbeit kann von einem solchen Beamtenstabe in fünf Monaten in einer einzigen Strafsache geleistet werden! Trotzdem befindet sich die Reichstagsbrandkommission in großer Verlegenheit. Die Strafsache gegen Torgler und Genossen wird nicht spruchreif. Der Untersuchungsrichter des Reichsgerichts, Herr Reichsgerichtsrat Vogt, hat als richterliches Mitglied der Reichstagsbrandkommission, dem die Zusammenstellung und Auswertung des beigebrachten Beweismaterials obliegt,

ein gleichlautendes Schreiben an alle Polizeipräsidenten, Landes-Kriminal- und Staatspolizei-Stellen gerichtet und ersucht darin beschleunigte Mitteilung:

1. über alle Tatsachen, durch die eine direkte Beteiligung der RPD, oder einzelner kommunistischer Persönlichkeiten an der Brandlegung im Reichstagsgebäude bewiesen werden kann,
2. Umsturzpläne der RPD, insbesondere Material, das seit Herbst 1932 aufgefunden worden ist. Bildung von Terrorgruppen usw.
3. Waffenbeschaffung durch die RPD, Sprengstoffdiebstähle, Waffenfunde und Beschlagnahmen von Sprengstoffen, Handgranaten usw.
4. Heberfälle auf Angehörige der nationalen Verbände seit Herbst 1932.

In allen Fällen ist anzugeben, wohin die erstandenen Vermögen abgegeben sind (Mittelscheiben), ob Verurteilung erfolgt ist oder ob das Verfahren noch schwebt.

Es folgt dann noch zu 2. eine Aufzählung von angeblichen Geständnisse verhafteter Personen über konkrete Ausstandsabsichten der RPD, allerdings unter Verhinderung der Namen der Geständigen und der Orte und Behörden, in und vor denen diese Angaben gemacht worden sind.

Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, auf wie schwachen Füßen die ganze Anschuldigung gegen Torgler und seine angeblichen Mittäter steht, dann ist er durch dieses Rundschreiben des Reichsgerichtsrats Vogt erbracht. Das Sägengebäude der Anlage droht zusammenzubrechen. Der beachtlichste Monstre-Prozeß wächst sich zu einer Niesensorge für die sauberen Konstrukteure des Justizmordplanes aus. Deswegen sucht Herr Vogt Beweismaterial. Er wird kaum etwas finden. Aber nehmen wir einmal an oder — um uns juristisch auszudrücken — unterstellen wir als wahr,

daß in Konstanz SA-Leute von Kommunisten angegriffen und in Königberg Waffen gefunden worden sind, was hat das mit dem Reichstagsbrande, mit der Strafsache Torgler und Genossen zu tun?

Herr Vogt braucht sich aber nicht beunruhigen. Das Geheimne Staatspolizeiamt hat sein Ersuchen nochmals allen nachgeordneten Stellen nachdrücklich in Erinnerung gebracht, und es dürfte nicht daran zu zweifeln sein, daß die GSP, die noch schlafenden „Beweise“ beibringen wird.

500!

Gefängnisurteile gegen Ungläubige

Eine sorgfältige Statistik verzeichnet das 500. Gefängnisurteil wegen der Behauptung, der Reichstag sei nicht von Kommunisten angezündet worden.

Unser Fränzchen

Wird ihm der Berliner Boden zu heiß?

Paris, 3. Aug. (Zupreh.) Durch eine Indiskretion der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ ist bekannt geworden, daß die von Paris aus verbreitete Meldung, der Bizekanzler von Papen habe Ende Juli Paris in einer „delikatien“ Mission aufsuchen wollen, den Tatsachen durchaus entspricht hat. Die „D.A.Z.“ hat angegedeutet, Herr von Papen habe diese seine Absicht keineswegs aufgegeben.

Wie wir erfahren, hatte Papens Reiseplan das Ziel, für den jetzt offiziell angekündigten deutschen Diplomatenstab insofern Vorkehrungen zu treffen, als Herr von Papen, dessen Bizekanzleramt demnächst ein Ende finden dürfte, ganz besondere diplomatische Fähigkeiten beweisen wollte. Der deutsche Bizekanzler wollte den Versuch unternehmen, die französische Diplomatie für sich einzunehmen und soll sogar vorgeschlagen haben, um die maßgebenden Persönlichkeiten zu veranlassen, anlässlich der bevorstehenden Abberufung des deutschen Vorkonferenzen aus Paris bei der deutschen Regierung den Wunsch zu äußern, Papen an Stelle von Köster zum deutschen Vorkonferenzen in Paris zu machen.

Der Plan dürfte nach jeder Richtung von vornherein als abwegig zu betrachten sein.

Prominenter Zuwachs

Im Konzentrationslager

Baron von Reibnitz, früher sozialdemokratischer Ministerpräsident von Mecklenburg, wurde in ein Konzentrationslager gebracht. — Der Leipziger Universitätsprofessor Dr. Gerhard Rehler, wurde in ein Konzentrationslager gebracht, weil er, übrigens lange vor der Machtergreifung Hitlers, als Nationalökonom das Wirtschaftsprogramm des Nationalsozialismus kritisiert hatte.

Rehler, ein Schüler des berühmten Nationalökonom Karl Bücher, war der bedeutendste unter den jungen deutschen Volkswirtschaftslehre. Als aufrichtiger Demokrat ließ er sich nicht, wie viele andere, unter das braune Joch zwingen. Jetzt wird Rache an ihm vollzogen. . . .

„Die Reihen fest geschlossen“

Austritt aus der SA. wird mit Konzentrationslager bestraft

Berlin, 3. August. (Zupreh.) Ein Befehl der obersten SA-Führung verpflichtet alle SA-Führer, SA-Leute, die auch nur den Wunsch äußern, aus der SA. auszutreten, sofort der Geheimen Staatspolizei zu melden. Diese Leute sollen sofort verhaftet und ins Konzentrationslager gebracht werden.

Wir haben kein Programm

Heidelberg, 3. Aug. (Zupreh.) Im Institut für Zeitungswissenschaft sprach der badische Presseschef Roxaller über Staat, Propaganda und Presse. Aus seinen Ausführungen ist der Satz bemerkenswert: „Sie erinnern sich, daß man uns Nationalsozialisten vorwarf, wir hätten kein Programm. Nun, im Sinne unserer Kritiker hatten wir auch keines, denn das Leben läßt sich nicht in Programme pressen.“ Es läßt sich nur in Konzentrationslager pressen.

„Horst-Wessel-Nationaldenkmal“

Zwangsspenden und Fronarbeit

Einer Mitteilung des Leiters des Freiwilligen Arbeitsdienstes für Niedersachsen zufolge sind für den Bau des geplanten Horst-Wessel-Nationaldenkmals im Süntel 60 000 Tagewerke des Freiwilligen Arbeitsdienstes bewilligt worden. Der Auftrag zum Beginn der Bauarbeit ist bereits erteilt, mit den Vermessungen wird sofort begonnen. Der Denkmalsausbau fordert schon jetzt alle Volksgenossen auf, durch Spenden zu dem großen Werk beizutragen.

„Die Fahnen hodi“

Nazibonze brennt mit der Kasse durch

Der frühere Fremdenlegationsrat Michels war der Kassierer der Ortsgruppe Geldern. Er hat jetzt die Kasse um den Betrag von 4000 Mark beschlagnahmt und sich selber dünne gemacht. Aus der separaten SA-Kasse hat er noch 600 Mark und einem SA-Mann den Sonntagsgang mitgenommen. Die Behörden haben für die Festnahme des feinen Mannes eine Belohnung von 2000 Mark ausgesetzt. SA-Leute erklären, daß die Behörden auf die Festnahme des Mannes wert legen, weniger wegen des gestohlenen Geldes usw. und daß die Belohnung so unverhältnismäßig hoch angesetzt wurde wegen dieser Straftaten, als um der Erlangung wichtiger Pläne, u. a. auch über die „Ertüchtigung“ der deutschen Jugend.

In Nijmegen (Holland) haben drei SA-Leute holländischen Arbeitern die Fahrräder gestohlen. Sie wurden festgenommen und in das Gefängnis eingeliefert.

Allzu öffentlich

Ein sittlicher Erneuerer

Bei der Dauer-Normes in Cleve amüsierte sich der Sturmführer in sehr eindeutiger, dem sittlichen Programm der Nazis widersprechender Weise mit der Frau des kommunistischen Polizeikommissars Reumeter. Nicht etwa im verborgenen Winkel, sondern so, daß wie vorgeschrieben Anstöß genommen werden mußte. Man zog ihn, so heißt es, auf der Stelle die Uniform aus.

Segelflugweltrekord

Brandenburg (Chhr.), 4. Aug. Seit Donnerstag 7.25 Uhr befindet sich der Königsberger Student der Philologie Schmidt vom Rorschener Segelfliegerlager aus mit seinem Segelflugzeug Lärzer, Top Brunon Baby, in der Luft. Heute um 2 Uhr hatte er damit den deutschen und gegen 7 Uhr den Weltsegelflugrekord gebrochen. Man hofft, daß Schmidt bei weiterem guten Wille bis etwa gegen Mittag in der Luft bleiben wird. Der bisherige Weltrekord betrug etwa 22 Stunden. Der Flieger ist wohlauf.

Deutsch-französische Zuspitzung

Kammer-Debatte — Auch der Völkerbundsrat soll Sitzung planen

Hitler-Deutschland kommt immer stärker in Bedrängnis. Die Entführung zweier französischer Staatsbürger aus dem Saargebiet hat, wie wir schon berichteten, zu einer offiziellen Note an die Reichsregierung geführt. Das gleiche ist durch den Präsidenten Auzar von Seiten der Regierungskommission des Saargebietes geschehen. Sollte die deutsche Regierung die verschleppten Personen nicht unverzüglich freilassen und sie ins Saargebiet zurückbefördern lassen, wird sich, wie die Blätter meinen, die sofortige Einberufung des Völkerbundsrates zu einer außerordentlichen Session nicht vermeiden lassen. Es steht jedem Staatsmitgliede frei, die Einberufung des Conseils zu einer außerordentlichen Sitzung zu verlangen.

Die „Cere nouvelle“ hat zu dieser Frage folgenden Kommentar veröffentlicht: „Gestern haben wir erfahren, daß die Berliner Regierung auf die Note der Saarregierung wegen der Entführung von zwei Franzosen und einem Saarländer mit einer einfachen Empfangsbescheinigung geantwortet hat. Welch ein Hochmut und welche eine Annäherung in diesem Empfangsschreiben! Aber es kommt noch besser. Gestern hat man wieder in Trier und in Zweibrücken zwei Saarländer verhaftet. Das ist in Wirklichkeit die eigentliche Antwort Hitlers auf die Proteste der Repräsentanten des Völkerbundes, der Verteidiger der Menschheitsrechte und des Völkerrechts.“

Der „Quotidien“ schrieb zur gleichen Frage: „Wir befinden uns heute vor einer ersten internationalen Lage, vor gefährlichen Problemen, die nicht durch Schweigen und offizielle Nichtbeachtung gelöst werden können. Wir dürfen Hitler und Göring nicht ohne zu bremsen, den Abhang hinuntergaloppieren lassen, an dessen Fuße... Durch unsere Klugheit, durch unsere Vernunft und auch durch unsere Festigkeit müssen wir uns einen Krieg ersparen.“

Hitlerpresse für Menschenraub

Man schreibt uns: Was sich die von Hitler ausgehaltene Presse an der Saar herausnehmen darf, beweist eine Ueberschrift in der „Saarbrücker Zeitung“. Ueber der Havas-Meldung, daß Frankreichs Vorkonferenzen bei der Regierung in Berlin eine Protestnote wegen der Entführung französischer Staatsangehöriger eingereicht hat, steht die und ist: „Frankreich mißt sich in Saargelegen-

heiten“. Demnach scheint das Hitler-Blatt anzunehmen, daß Frankreich seine Staatsbürger schutzlos irgendwelchen Hitler-Banden preisgeben soll. Nehmen wir einmal folgenden Fall an: eine Schar von französischen Kommunisten dränge in die Pfalz ein, schleppte einige Reichsdeutsche über die Grenze und die französische Regierung ließe sich 10 Tage Zeit, bis sie auf den Zwischenfall überhaupt nur reagierte. Auch dann nur mit dem kahlen Hinweis, daß sie Erhebungen anzustellen beabsichtige. Wie würde dann die Hitler-Presse toben!

Grenzwissenschaften sind, solange nun einmal Grenzen bestehen — und die Hitler-Presse will doch die Grenzmauern noch höher haben als bisher — stets eine heisse Angelegenheit gewesen. Darum muß jeder, der haben und drüber dem Frieden dienen will, die Grenzen achten. Die Hitler-Presse im Saargebiet reizt aber zu Grenzverletzungen, und zwar nicht erst jetzt, geradezu auf, indem sie Straflosigkeit für diejenigen verlangt, die ihren politischen Fanatismus an Leib und Leben ihrer Gegner auslassen.

Eine holländische Stimme

„Het Volk“, die sozialistisch-holländische Zeitung, äußert sich wenig schmeichelhaft über die Schwäche, die man angesichts der Entführung von zwei Franzosen gegenüber Hitler-Deutschland beweist. Es schreibt:

Wenn dergleichen auf dem Balkan passiert, betenert die Regierung, deren Untertanen die Banditen sind, ihre unbedingte Unschuld und ihr lebhaftes Bedauern. Sie verspricht die sofortige Befreiung der entführten Personen und gleichzeitig die Bestrafung der Banditen. Allerdings hängt die Erfüllung der Versprechungen, von der Autorität der Regierung gegenüber den Banditen, aber auch von dem Einsehen und der Autorität ab, welche die herausgeforderte Partei besitzt.

Die beleidigte Regierung ist in diesem Fall nicht allein die Regierungskommission des Saargebietes, sondern auch die französische Regierung und schließlich der Völkerbund. Die französische Regierung, die unter Daladier und Paul-Boncour eine friedliche Haltung behauptet, zeigt eine vorsichtige und würdige Zurückhaltung.

Man fragt sich, welche Sprache Hitler, Göring und die gleichgeschaltete deutsche Presse geführt haben würden, wenn deutsche Staatsangehörige auf deutschem Boden von Franzosen entführt und in Frankreich gefangen gesetzt worden wären!

Belagerungszustand in Straßburg

Schwere Zusammenstöße — Barrikaden wurden gebaut

Straßburg, 4. August 1933. (Eig. Draht.)

Während man in den Vormittagsstunden des Donnerstag noch vielfach vermutete, daß auf Grund der Intervention des Arbeitsministeriums der Straßburger Generalstreik in Kürze beendet sein würde, hat sich die Lage im Laufe des heftigen Nachmittags sehr erheblich verschärft. Es kam zu solchen schweren Unruhen und Zusammenstößen, daß am heutigen Morgen

der Belagerungszustand verhängt worden ist. Niemand darf stehen bleiben. Durch die Straßen patrouilliert andauernd Polizei und Militär. Die ganze Stadt ist in unbeschreiblicher Aufruhr. — Die Zuspitzung begann damit, daß sich im Solidaritätsstreik mehr und mehr Arbeiter anderer Industriezweige anschlossen. Die Zahl der Streikenden stieg schließlich auf etwa 20 000. In den Nachmittagsstunden begannen die Unruhen. Aus verschiedenen Lokalen heraus wurden Gendarmen mit Gasen beworfen und auch beschossen. Daraufhin ging die Polizei überal mit großer Schärfe vor. Es kam zu Straßenkämpfen, die sich noch steigerten, als in den zwischen dem Gutenbergplatz und dem Gorbauaplatz gelegenen Stadteil regelrechte Barrikaden gebaut wurden. Verletzungen, auch von Polizeibeamten, erfolgten in zahlreichen Fällen, ebenso wurden Tugende von Verhaf-

tungen vorgenommen. Schließlich wurde während der Nacht auch noch Militär zum Abräumen der Barrikaden eingesetzt.

Die Schuld an dieser Zuspitzung wird, abgesehen von dem überaus schroffen Vorgehen der Polizei, hauptsächlich wilden Elementen zugeschrieben, die die Situation in Straßburg zu besonderen Demonstrationen ausnützen wollten. Sicherlich sind auch kommunistische Einflüsse am Werke. Leider sind nur etwa 10 Prozent der am Streik Beteiligten organisiert, so daß sie Mahnungen der Gewerkschaften, Ruhe und Besonnenheit zu bewahren, nicht den gewünschten Erfolg erreichen konnten.

Ein Ende des Streiks ist im Augenblick noch nicht abzusehen. Im Einvernehmen mit dem Arbeitsministerium erklärte der Präsekt, daß er jede Vermittlung ablehne, solange nicht wenigstens in den städtischen Betrieben die Arbeit wieder aufgenommen werde.

Stuttgarter und Saarbrücker verhaftet?

Paris, 4. Aug. Einem hiesigen Blatte wird gemeldet, daß heute früh gegen 3 Uhr weitere Verhaftungen in Straßburg vorgenommen wurden; unter den Verhafteten sollen sich viele Deutsche aus Stuttgart und Saarbrücken befinden, die mit Dolchen und Totschlägern ausgerüstet gewesen seien.

„Tiger und Schlange“

Ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Göring und Göbbels

Der „Daily Herald“ meldet, daß zwischen Göring und Göbbels ein Kampf auf Leben und Tod entbrannt sei, obwohl der „Führer“ sich um die Versöhnung der beiden bemüht.

In Berliner diplomatischen Kreisen spricht man von diesem Streit als von einem Kampf zwischen Tiger und Schlange.

Bis zu dem Tage, an dem Göring sich in brutaler Weise den Posten des Ministerpräsidenten in Preußen sicherte, hatte man Göbbels immer als den unzweifelhaften Nachfolger Hitlers betrachtet.

Jetzt ist es Göring, von dem die nationalsozialistischen Radikalen sprechen, wenn sie an die Zukunft denken.

Das erste Zeichen der offenen Feindseligkeiten trat in der letzten Woche in Erscheinung, als Frau Göbbels auf ihre Rolle als Wittwatorin der Mode verzichtete.

Ihre Erfolglosigkeit und ihre Unfähigkeit, auch nur das geringste Ergebnis zu erzielen, brachten Göring in Wut, und Frau Göbbels zog es vor, auf ihr Amt zu verzichten, als einen anstandslosen Kampf zu führen.

Die Göring-Klausel

Sicherung gegen den preußischen Autokraten

Berlin, 3. Aug. (Zupreh.)

Die Kenderung der Geschäftsordnung des Reichskabinetts, die dem Reichskabinet alle Vollmachten überträgt und den Reichstag grundsätzlich ausschaltet, enthält nebenbei eine Klausel, die als direkte Klausel gegen Göring gedeutet wird. Das ist die Bestimmung, daß alle Mitteilungen, die von einem Kabinettsmitglied dem Vertreter einer Zeitung in Form eines Interviews gemacht werden, allgemein immer über die Presseabteilung des Reiches geleitet werden müssen. Die Presseabteilung, das ist Göbbels, und selbst sachliche Mitteilungen müssen in Abschrift der Presseabteilung zugeleitet werden. Görings berühmte aus der Wüste geschossene Konferenz, die eine Reihe von Gesetzen improvisierte, hat der Hitlerregierung den Anlaß gegeben, zwar vorsichtig, aber eindeutig zu Sicherungsmahnahmen gegen die Uebermacht des preußischen Autokraten Göring zu greifen.

Das Neueste

Demonstrierende Kommunisten zertrümmerten in Prag eine Fensterhebe der deutschen Gesandtschaft. Drei Personen wurden verhaftet.

Infolge einer ungeheuren Ueberschwemmung sind drei Brücken des Ebergs-Jusses in Colorado eingestürzt.

In Göteborg wurden drei Kommunisten verhaftet, die unter der Beflagung des hier liegenden deutschen Linien-schiffes „Schleswig-Holstein“ Flugblätter verteilen wollten.

Der dritte Stratopphären-Ballon-Ausflug soll nunmehr, wie aus Brüssel gemeldet wird, bei günstiger Witterung nächste Woche stattfinden. Der riesige Ballon befindet sich unter Bewachung von Luftfahrtruppen, die auch die Ausrüstung des Ballons besorgen.

34 Jahre Zuchthaus

Wirtshausstreit mit Schlägerei, die einem SA-Mann das Leben kostete

In dem Prozeß um die Tötung des SA-Mannes Erich Sagasser, der am 23. Dezember in dem kommunistischen Verteilungsbüro in der Havelberger Straße erschossen wurde, fällt das Berliner Schwurgericht nach dreitägiger Verhandlung das Urteil.

Wegen Totschlags in Tateinheit mit Raubhandel wurde der 23jährige Chauffeur Willy Bruch zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt; der 23jährige Arbeiter Georg Wille zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust; der 23jährige Dreher Fritz Schröder zu 8 Jahren 9 Monate Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, der 23jährige Arbeiter Alexander Geisler zu 7 Jahren 4 Monate Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust.

Der Vorsitzende wies darauf hin, äußerst selten die Angreifer junge deutsche Menschen gewesen, aber verhebt durch eine internationale rassistremde Meute von Intellektuellen, denen alles fremd und verhasst war, was deutsch ist.

„Im Kirmessuff“

Die nachsichtige Geheimpolizei

Der Oberlandjägermeister Gerlach und der Landjägermeister Römmling in Weiden bei Rürten wurden in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August von einem SA-Mann angeschossen. Der Täter, der in voller Uniform war, stammt aus Wermelskirchen und heißt Otto Klus. Er feuerte in voller Trunkenheit und aus allernächster Entfernung auf die genannten Beamten mehrere Schüsse ab, die zum Glück fehl gingen.

Die Geheimne Staatspolizei Köln, mit der Untersuchung beauftragt, hat diese sinnlose Tat als „im Kirmessuff begangenen Scherz“ bezeichnet! Was wäre mit diesem Trunkenbold geschehen, wenn er nur im leichtesten Verdacht, Marxist zu sein, gestanden hätte?

„Gespenst der Zeit“

Der „Marxismus“

Ein verständnisvolles Wort über den Marxismus äußert in den Schweizer „Republikanischen Blättern“ Redakteur J. S. Rutsch, wenn er sagt: „Marxismus, Gespenst der Zeit! Der fatalistische Dichter Maragall schildert in einem seiner Spottlieder auf die Torheit der Zeitgenossen einen Menschen, der vor sich einen mächtigen Schatten am Boden sieht. Statt sich umzudrehen und zu sehen, wer diesen Schatten hinwerft, fühlte er sich durch den Schatten selbst gefährdet, kämpfte mit seinen Fäusten auf ihn, schlug die Erde mit seinem Stoch, in der Meinung, dem Schatten weh zu tun. Derweilen packte ihn rücklings der, welcher den Schatten geworfen hat, einer der Räuber auf den Pfadwegen der Pyrenäen, und wirgte ihn zu Boden. In Maragalls Gedicht muß ich immer denken, wenn ich das Gesicht und Gestalt wider den Marxismus heute vernehme... Es dünkt mich grenzenlos tödlich und lächerlich, wenn heute jeder Tolpatz vom Marxismus spricht und darüber rundum urteilt, dem, wenn nicht 100, so doch 95 Prozent aller Voraussetzungen zum Verständnis dessen fehlen, worüber er seinen Schnabel wegt. Das sind alles die Leute, die den Schatten schlagen, den Schatten des Räubers der Hochstraße des wirtschaftlichen Lebens, des Großkapitalismus, von dem niemand mehr spricht, seit die Menschheit den Millionenagarnern den Piesedienst erwies, statt den Stroh im Auge zu behalten, auf den Schatten des Strohhalmes einzubengeln! Ist

Wie sie hämmern!



Das Schwert zerspringt nicht, es wird härter!

der Marxismus schuld, daß die Abrüstungskonferenz erstickte? Ist der Marxismus schuld, daß die Weltwirtschaftskonferenz ihren Geist aufgab, ohne einer Depeschenagentur mitzuteilen, wie viel Anstrengung sie das gekostet habe? Oder hat die so bitter notwendigen Völkerverständigungsbemühungen von Genf und London, wie alle zuvor, nicht der Großkapitalismus, der drachengroße Blutegel der Völker, vereitelt?

Der 1. August in Frankfurt

Trotz Einsatz von Streifendienst, trotz verstärkter Ueberwachung der verdächtigen Mal- und Klebefolien, trotz

Dinzuziehung von SA- und SA-Kommandos haben die Kommunisten dennoch am Antikriegstage Hunderte von kleinen Handzetteln mit verschiedenem Text in der Stadt verteilen können. Die Geheimne Staatspolizei fühlte sich diesem Treiben gegenüber im wahrsten Sinne des Wortes ohnmächtig!

Konzentrationslager Papenburg

Am 1. August holte das Lagerkommando 450 Schutzhaftlinge ab, verließ sie mittels Sonderzug, der um 4.30 Uhr in Dörpen-Ems eintraf. Die Inhaftierten stammen größtenteils aus den Bezirken Aachen-Düsseldorf.

Wovon man nicht sprach

Von Asi

Davon ist nie gesprochen worden. Anaben, während des Krieges geboren, sind heute Jünglinge. Leute, die damals Kinder waren, Männer. Schon versucht man wieder, ihnen den Krieg, den sie nicht kennen, schmackhaft zu machen. Darum ist es Pflicht, auszusprechen, was ist.

Der aufkeimernde Soldat auf den Kriegsdenkmalern, der mit heldischer Bewegung eine Handgranate wirft, die blecherne Göttin, die eine blecherne Fahne schwingt — so steht der Krieg nicht aus. Dreck ist Dreck.

Am 20., 21. und 22. August 1914 kämpften wir auf dem Erug vrh, nördlich Priboi. Am 24. wurde das Gefecht beiderseits abgebrochen. Die Serben marschierten nach Norden gegen eine dort eingefallene Gruppe, wir nach Bosnien zurück, nach Rudo. Das ganze 16. Korps lagerte auf Stoppelfeldern unter Zelten.

Auf allen Bäumen ringsherum wuchsen Zwetschen. Wir haben während der drei Gefechtsstage Zwetschen gekostet, Zwetschen und immer wieder Zwetschen, weil wir nichts anderes hatten.

Nachmittags ging Major Veith mit mir rund um das Lager. Jener Major Veith, der ein Gelehrter war, die Schlangen der Herzegovina und die Geschichte Julius Cäsars studierte, nach dem Krieg Ehren doktor der Würzburger Universität wurde und auf einer Forschungsreise in Kleinasien von Räubern erschlagen ward.

Grimmig wies er mit seinem Reitrock ringsum. Die von einem dreitägigen Gefecht todmüden Leute hatten keine Latrinen angeschoben. Die Zwetschen! Zwischen den Zelten, an den Lagerändern, ein paar Schritte davon entfernt lag der Dreck in Haufen, rank in der bosnischen Augustsonne, und dazwischen schliefen wir, aßen wir, lebten wir.

Veith fragte mich: „Weißt du, wieviel Truppen wir in Galizien haben?“

„Ich schätze, eine Million.“

„Reinnetwegen. Seit drei Wochen ist Krieg. Einundzwanzig Tage. In dieser Zeit hat die Armee in Galizien einundzwanzigmillionenmal hingegeben. Kannst du dir das vorstellen? Siehst du, das ist der Krieg, nicht so, wie er in den Lehrbüchern steht.“

Das ist nicht zum Lachen, meine Herren, versucht noch einmal, nicht zum Lachen.

Das ist zum Weinen. Am 11. September 1914 erklärten wir die Höhe Jagovnik jenseits der Drina. Die Bora blies, schräg kam unendlicher Regen und wir hatten wieder seit einigen Tagen nichts als Zwetschen im Magen. Das halbe Bataillon war gefallen, die andere Hälfte blutete aus den Därmen. Und wir mochten uns hinbücken wie wir wollten — die Bora blies uns unseren blutigen Dreck klatschend gegen die Weine. Wir weinten vor Wut, Frontsoldaten, die am

Tage vorher Geschützstellungen erklärt hatten. Hurra, der frischfröhliche Krieg! Heil dem Stahlbad! Hoch der Seelen-aufschwung!

1918 schickte man uns von Südkrol nach Ogalizien. Wir lagen vor Delatyn im Walde. Die Russen schossen mit Fäuschehner-Daubigen. Eine Granate freipierte in der Latrine, der Gelreite Roschon auch. Als der Stahltopf in der Tauche barst, bekamen wir sie in schweren Ladungen ins Gesicht, ins Gesicht, den Gefreiten aber hob die Explosion hoch, schlennderte ihn kopfüber in den Dreck und er erstickte darin. Gefallen auf dem Felde der Ehre.

O, glorreich ist der Krieg! Von seidenen Fahnen knatternd überhauscht, genau so wie auf den Gemälden im Heeresmuseum.

Nur so etwas hat niemand gemacht: auf Doberdo hatten wir die Cholera. Die Leute starben wie die Fliegen. Latrinen mußten aus dem Karst gemeißelt, gestemmt, gesprengt werden. Man nahm daher, was sich bot.

1915, August. Eine Straße bei Doberdo, die durch ein Fäldchen führt. In einem Steinbruch stehen zwei Dreißigergentimetermörser. Der Strahengraben ist als Latrine hergerichtet, Pflöcke sind kreuzweise in den Boden getrieben und tragen lange Stangen, auf denen zwanzig, dreißig Männer gleichzeitig sitzen können. Der Strahengraben ist frischvoll, alles ist wegen der Cholera mit Kalk bestreut. Gegen Abend hängen immer nackte Männerhintern reihenweise über die Stangen. Stappisten, die vorüberkommen, fotografieren das manchmal, Frontschweine sehen es gar nicht mehr.

Auch die Leute sehen es nicht, die von einem Sanitätsgefreiten in lauem Jag vorbeigeführt werden. Der Sanitätsführer hält das Ende eines Strickes in der Hand, an dem sich Tugend schmutziger Hände festhalten. Sie gehören Tugenden von Leuten mit verbundenen Augen: im Karst wirkt jede Granate zehnfach, im Aufschlag Stahltrümmer und Stein splitter verkreuzen. Und immer gehts in die Augen. Abend für Abend defilieren ein Zug so Verwundeter vor den dreißig nackten Hintern.

Die Dreißiger bliesen Max und Moritz, waren in Frankreich und Belgien gewesen und feierten auf Doberdo ihren tausendsten Schuß. So: abends wurden die tagsüber hochgeredeten Läufe zum Entladen quer gestellt. Auch an dem Tag, an dem gekeuert und gekelert worden war. Dabei trat ein besoffener Vormeister auf die Abzugschnur. Der Schuß ging los, fuhr unweit des Mörsers in die Erde, die Explosion verward das Riesengeschäß in den Lagern und warf es um, tötete einige zwanzig von der Bedienungsmannschaft, verwardete an die hundert, legte die Männer mit den nackten Hintern in die Choleralatrine und deckte sie mit Karstrümmern zu. Soldatenfest im Felde.

Wer auf Doberdo war, weiß, daß es die Hölle war. Besonders 1915, zur Zeit der ersten und zweiten Isonzschlacht, als wir noch so gut wie ungedeckt kämpfen mußten. Der unbarmherzige Karst nahm uns nicht auf wie die Erde in Serbien, in die wir uns verfrachten konnten.

Auf den Latrinen hockte der Tod. Sie lagen natürlich etwas abseits. Um so leichter wurde man dort getroffen, von Zielschüssen und Gellern. Täglich starben mir dort Leute.

Und wenn sie nicht starben — ein Mann bekam dort einen Bauchschuß. Nennen wir ihn Huber, er lebt noch in Wien. Wir hoben ihn aus dem Dreck und konnten ihn bergen. Im Hinterland schnitt man ihm die Därme stückweise heraus. Als Refkonvaleszent lag er in den Simmeringer Baracken. Er hatte keine Sehnsucht nach der Front. In der Baracke war ein Zugführer, Bazillenträger, typhusverdächtig. Typhus erkennt man, wenn man den Stuhl des Kranken aufschwemmt und einer bestimmten chemischen Behandlung unterwirft. Sind Bazillen im Stuhl, dann zeigt die Lösung jedesmal den Ärzten bekannte Erscheinungen. Und so machte der Zugführer gegen angemessene Bezahlung den andern Kranken in die Töpfe, damit der Arzt auf Typhusverdacht erkenne.

Das ist nicht zum Lachen.

Und auch das nicht.

Im Juli 1915 lagen wir auf Doberdo den Italienern so nahe gegenüber, daß wir einander beim Namen kannten. Der Raum zwischen unseren Stellungen war von einem Geflügel dorthin geschmissenen Stachelbratens ausgefüllt, in dem Leichen der unsern und der Italiener in der Hitze faulten und stanken.

Wir lagen hinter einem Mauerchen, das Liegende eben deckte. Stahlhelme gab es noch nicht. Dafür Schnaps und Bier. Davon so viel als wir nur wollten. Begreiflich. Wären wir nicht besoffen gewesen, wären wir nicht dort geblieben. Und wir dachten uns etwas, wenn abends der Generalstabsbericht durchs Telefon kam und meldete: „Eine Patrouillenunternehmung des Gegners gegen unsere Stellungen auf Kote 11 endete damit, daß die feindliche Abteilung gefangen genommen wurde, wobei unsere Truppen die erstaunliche Feststellung machten, daß die Italiener schwer alkoholisiert waren.“

Der Dreck voll verwehenden Fleisches war unsere einzige Deckung. Das Mauerl nicht. Wer den Kopf hob, war hin. Trüben wars genau so.

Keine Rede davon, daß man auf die Latrine konnte. Es war übrigens gar keine da. Wir hoben uns die Spaten wie Leibschiffeln unter, liegend, und schiffen dann das, was drauf war, zu den Italienern hinüber. Und sie revanßierten sich pünktlich. Manchmal slog der Dreck bis in die Stellungen, manchmal auf die Leichen zwischen uns. Heldenehrung.

So ist der Krieg. So und nicht anders. Und davon wurde nie gesprochen. Darum habe ich es hier getan.

Mahnung der Bischöfe

„In Jedes katholische Haus gehört auch eine katholische Zeitung“

Katholische Bischöfe, u. a. der Bischof von Trier in der „Trierischen Landeszeitung“, veröffentlichten Mahnungen, die sich indirekt gegen die nationalsozialistische Presse richten und die katholischen Verleger gegen den mühsamen

terroristischen Konkurrenzkampf der Naziblätter schützen sollen. Die bischöflichen Aufrufe gehen davon aus, daß das Konkordat den Fortschritt der politischen Tätigkeit verbiete. Dann aber fahren sie fort:

Um so mehr muß das Westliche, unbelastet von politischen Tagesmeinungen, im Lichte der Ewigkeit die Grundlage bilden, auf der unsere katholische Presse, die noch wie vor unentbehrlich ist, arbeiten wird und muß.

Es darf dabei nicht übersehen werden, daß die wirtschaftliche Sicherung der Tagespresse wie auch der Sonntagsblätter die unerlässliche Voraussetzung aller geistigen Tätigkeit bleibt.

Daher bitte ich meine Diözesanen, den bewährten katholischen Blättern treu zu bleiben und für sie zu werben, ihnen Anzeigen zuzuwenden und sie in jeder Weise zu unterstützen.

Die katholische Aktion bedarf des Apostolates von Buch und Zeitung unbedingt. Dazu kommt, daß in der katholischen Pressearbeit viele Tausende von Familien verwurzelt sind. Wenn diese durch Eingehen katholischer Zeitungen ihr Brot verlieren, so wäre das auch ein großer Schaden für unser Volk. Unser deutsches Vaterland muß in den gegenwärtigen Zeiten alle aufsuchen, die bereit sind, am Wiederaufbau mitzuarbeiten. Zu den hervorragendsten Pionieren dieser Tätigkeit gehören aber unsere katholischen Berufsjournalisten. Sie haben sich um Kirche und Vaterland die größten Verdienste erworben. Es ist darum eine Pflicht der Gerechtigkeit, sie und ihre Familien in ihrer Existenz zu erhalten. Viele Verleger haben die allerschwersten Opfer für ihre katholischen Blätter gebracht und dürfen mit Recht erwarten, daß sie von ihren Glaubensgenossen nicht im Stich gelassen werden.

Darum richte ich an auch alle, geliebte Diözesanen, die eindringliche Mahnung:

Schützt und erhaltet eure katholischen Zeitungen, die Tagespresse, wie auch die Sonntagsblätter! In jedes katholische Haus gehört auch eine katholische Zeitung!

Der „Todessprung“

Kriminalkommissar Tenholt wieder in Aktion — Eine Zierde der Geheimen Staatspolizei

In unserer Nachricht über den „Todessprung“ des kommunistischen Funktionärs Heinrich Hoerding in Dortmund erhalten wir durch unseren Sonderdienst noch folgende ergänzende Mitteilung: Beim Polizeipräsidenten Reddinghausen, das bis vor kurzem Sitz des „Höheren Polizeiführers im Westen“ war, scheint der Sprung aus dem zweiten oder dritten Stockwerk besonders „beliebt“ zu sein. Der erste, der auf diese Weise sein Leben auf dem Betonpflaster im Hofe des Präsidiumsgebäudes anhängte, war der kommunistische Reichstagsabgeordnete Albert Junck, der Vorsitzende des kommunistischen Bergarbeiterverbandes. Ihm ist nun Heinrich Hoerding gefolgt. Albert Junck, der zuletzt in Essen-Muhr wohnte, sich aber im Landkreis Reddinghausen verborgen hielt, ist durch Verrat in die Hände der Geheimen Staatspolizei geraten. Nach seiner Verhaftung wurde er im Polizeipräsidenten Reddinghausen in der üblichen Weise von Nazis in Uniform und in Zivil bestialisch mißhandelt und schließlich aus dem Fenster des „Bernehmungszimmers“ auf den Hof geworfen. Der Polizeibericht meldete natürlich einen Selbstmord. Auch Hoerding ist furchtbar mißhandelt worden, und sein „Sprung“ aus dem Fenster dürfte sich von dem Albert Juncks durch nichts unterscheiden. Auch seine Verhaftung ist ebenso wie die einer Reihe anderer Funktionäre, auf Grund von Angaben des gleichen Polizeispioniers erfolgt, der auch Albert Junck verraten hat. Dieses Subjekt arbeitet mit dem berühmtesten Kriminalkommissar Tenholt zusammen, der sich im Jahre 1926 in Magdeburg außerlich blamierte.

Tenholt spielte in dem ansehenerregenden Kriminalroman „Schredder“, über den seinerzeit die gesamte deutsche und die maßgebende Presse des Auslandes wochenlang berichtete, die Hauptrolle. Tenholt, der sich schon damals antisemitisch betätigte, hatte den jüdischen Fabrikanten Haas auf Grund der Angaben eines Polizeispioniers verhaftet und bezichtigte ihn des Mordes an seinem Buchhalter Hellwig. Die Affäre wuchs sich zu einer Krise der preussischen Kriminalpolizei an und endete damit, daß der Berliner Kriminalkommissar Vindorf den Spieß des Tenholt als den Mörder des Buchhalters entlarvte. Tenholt wurde aber nicht aus dem Dienst entlassen, sondern nur nach dem Polizeipräsidenten Reddinghausen strafversetzt. Hier verhielt er sich keineswegs ruhig und war schon nach kurzer Zeit in verschiedene Skandalgeschichten verwickelt. Trotz der Magdeburger Blamage nahm man ihn in Reddinghausen in die Nordkommission, wo er allerdings die Aufklärung verschiedener Mordtaten genau wie in Magdeburg schuldig geblieben ist. Die „nationalsozialistische Revolution“ brachte Tenholt Oberwasser. Die Nazis holten den „bewährten Kämpfer“ in ihre Geheimen Staatspolizei und Tenholts Ansehen stieg von Tag zu Tag, insbesondere bei dem Höheren Polizeiführer im Westen, dem Polizeigeneral Stieler von Hegdekamp. Tenholt besitzt, wie der Magdeburger Fall bewiesen hat, ein ausgesprochenes Talent zur Gewinnung von Spiegeln und alle seine „Erfolge“ bei der Geheimen Staatspolizei beruhen auf den Angaben eines gewissen Subjekts, das sich in fiebernder Zielung unter den im Ruhrgebiet illegal tätigen Kommunisten befindet. Wenn sich nun die Angaben dieses Schweinehundes als übertrieben und teilweise frei erfunden herausstellen, wird das auf die Verhaftung der Verhafteten zurückzuführen und nun legt der „zweite Grad“ der Bernehmung ein, bei dem es dann in zwei Fällen zu den erwähnten „Sprüngen“ aus dem Fenster gekommen ist. In den nächsten Tagen werden weitere Verhaftungen im Ruhrgebiet vorgenommen werden. Der Spieß braucht Geld und Herr Tenholt Vorbeeren. Tenholts Beförderung zum Kriminalrat steht bevor. Wir wollen dafür sorgen, daß er am Tage der Abrechnung weiterbefördert wird.

Die neue Methode

Kommunistische Gefangene stürzen sich Stockwerke hinunter

Düsseldorf, 8. Aug. Der wegen eines Angriffs auf einen SA-Mann im Gerichtsgebäude zu zwei Jahren Ge-

fängnis verurteilte Kommunist Pock verübte in der Strafanstalt einen Selbstmordversuch, indem er sich in einem unbewachten Augenblick von Station 7 auf Station 8 hinabstürzte. Der Grund für den Selbstmordversuch ist nicht bekannt. Die Verletzungen Pocks sind lebensgefährlich. Es ist auffallend, daß solche „Selbstmorde“ in den Gefängnissen sich häufen.

Die deutschen Juden werden ausgelilgt

Die Behandlung der Juden hat vielleicht mehr als alles andere die Weltmeinung gegen Deutschland aufgebracht. Die Verfolgung, Verfehlung und völlige Entrechtung einer Gruppe von Staatsbürgern wegen ihrer Abstammung gilt als ein Mißfall in urzeitliche Barbarei überall, wo selbst die ungerechte Behandlung wilder Niggerstämme im dunklen Afrika die Gemüter zu erregen vermag. Die Reichsregierung weiß auch, daß die Behandlung der Juden als Freiwill dem deutschen Volk unermesslichen Schaden zufügt, und sie versucht mit allen Mitteln, die Juden in aller Stille ökonomisch, politisch und moralisch abzuwürgen und gleichzeitig die Welt über die wahren Zustände zu täuschen.

Als vor fast einem Monat im englischen Unterhaus sich die Empörung über die Behandlung der Juden in Deutschland sehr drastisch äußerte, schrieb auf Kommando die deutsche Presse, an ihrer Spitze der „Völkische Beobachter“:

„Daß die Judenfrage in Deutschland nicht als Rassenfrage (!) behandelt wird, sollte ihm (dem englischen Unterhaus) bekannt sein. Es handelt sich vielmehr lediglich darum, das jüdische Element auf den Anteil am öffentlichen Leben und an sonstiger Betätigung in Deutschland zurückzuführen, der seiner bevölkerungsmäßigen Quote entspricht.“

Diese verlogene Erklärung hat natürlich im Ausland nur wenig Eindruck gemacht. Aber die große Masse, sowohl der Christen wie der Juden, weiß noch immer nicht, daß die deutsche Regierung systematisch und folgerichtig die völlige Ausrottung der Juden betreibt.

Die sogenannten bündischen Organisationen haben nämlich fast ausschließlich den Sinn, die Juden aus allen Berufen und Erwerbszweigen herauszudrängen.

Die ihnen offiziell zugewiesene Aufgabe, Elemente eines neuen sozialen Aufbaus des deutschen Volkes zu werden, bedeutet nicht mehr als eine geschickte propagandistische Phrase, denn die Nationalsozialisten sind ängstlich bemüht, die bisherige wirtschaftliche und soziale Ordnung zu sichern.

In den Berufsständen, in denen die Juden besonders zahlreich vertreten sind, wird der schmutzige „arische“ Konkurrenzneid aufgestachelt, um die jüdischen Standesgenossen aus Amt und Brot zu verjagen. In keinem einzigen der seit vielen Jahrzehnten bestehenden Standesvereine ist jemals die Frage erörtert worden, ob man einen Unterschied zwischen Juden und Christen machen dürfe. Erst die nationalsozialistische Regierung hat sie dazu veranlaßt, dann allerdings in dem unbegreiflichen Eigennutz der „höheren“ Stände einen kräftigen Bundesgenossen gefunden.

Unübertrefflich in ihrem Eifer, sich mit Judenblut zu mästen, sind Juristen und Mediziner. Sie überboten sich in Erfindungen, um noch diejenigen jüdischen Kollegen, denen man den Lebensraum nicht ganz hatte nehmen können — nämlich den Kriegsteilnehmern und den seit 1914 tätigen — auch die letzte Möglichkeit, ihr Brot zu verdienen, zu nehmen.

Der weiter unten abgedruckte Erlass des Ärztekommissars Dr. Wagner dient diesem Zweck in der wirksamsten Weise. Er soll die verbliebenen jüdischen Ärzte so isolieren und diffamieren, daß jeder Patient ernste Bedenken hegen muß, der sich ihnen anvertraut. Das Verhalten der deutschen Ärzteschaft ist ein Musterbeispiel für die Methode der Regierung, den Konkurrenzneid zu organisieren, um eine halbe Million deutscher Juden auszurotten.

Die im „Deutschen Ärzteblatt“ vom 20. Juli veröffentlichte Anordnung des Dr. Wagner hat folgenden Wortlaut:

Die lasenärztliche Vereinigung Chemnitz plant folgende Regelung der Zusammenarbeit von Ärzten bei der Berechtigung, bei Ueberweisungen und bei Konflikten:

Man darf annehmen, daß im Reichstisch und auf der Kanzel entsprechend nachgeholfen werden wird. Das Zentrum kann sich auflösen, aber die katholische Kirche kann sich nicht gleichschalten, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Der Katholizismus macht den Anspruch, seine Gläubigen universal zu umfassen, und die Presse ist dazu eines der wirksamsten Mittel.

Zeitungssterben

Tempo — Achtuhrabendblatt — Zwölfuhr-mittagblatt

Das große Pressesterben nimmt seinen durch die Verhältnisse gegebenen Fortgang. Jetzt sieht sich nun auch der „Wolffsche Verlag“ gezwungen, den Betrieb sehr stark einzuschränken. In den nächsten Tagen wird das „Tempo“ sein Erscheinen einstellen. Das Blatt, 1927 gegründet, hatte zeitweise eine Auflage von 150 000. Seit der Gleichschaltung ist es rapid zurückgegangen und die Auflage ist bis auf kaum 20 000 gesunken. Wie es überdies noch heißt, ist der Wolffs Verlag entschlossen, das „Acht-Uhr-Blatt“ einzustellen. Auch das „12-Uhr-Blatt“ wird nicht mehr lange erscheinen. Die Auflage auch dieses Blattes ist von über 100 000 auf weniger als 20 000 zurückgegangen. Bei den deutschen Zeitungen ist der Leserschwund ein allgemeiner.

Nürnberg

„Unwahre Behauptung“

Das bittersäure Wolffsche Telegraphenbüro hatte in diesen Tagen den Mut zu behaupten, daß die durch die Presse gegangenen Meldungen über neue schwere Judenverfolgungen in Nürnberg „unwahr“ seien. Wolff stützte sich dabei auf Nürnberger Berichte der „Wiener Allgemeinen Zeitung“, die von der gesamten europäischen Presse und auch von der „Deutschen Freiheit“ übernommen worden waren.

Wir bewundern die Dreistigkeit des amtlichen Dementis. Es tut so, als ob den Nürnberger Juden nicht das Geringste geschehen sei, ohne zu bedenken, wie leicht eine Bestätigung der Nürnberger Ereignisse durch die Betroffenen selber gegeben werden kann.

Die Nürnberger Juden, die in den frühen Morgenstunden des fraglichen Tages zu Hunderten von SA- und SA in ihren Wohnungen besetzt und gebrandschatzt worden sind, wurden von einem solch panischen Schrecken ergriffen, daß sehr viele von ihnen alles im Stich ließen und so schnell wie möglich ins Saargebiet und ins Ausland flüchteten.

Von diesen geflüchteten Juden haben wir hier in Saarbrücken die Bestätigung erhalten, daß die Behauptungen über unerhörte neue Transaktionen nicht nur richtig waren, sondern sich in Wirklichkeit noch viel schlimmer ereignete. Diese Flüchtlinge berichteten der „Deutschen Freiheit“, wie sie frühmorgens heimgesucht wurden, wie man bei ihnen Geld stahl, wie man sie nachher auf einen Kasernenhof sperrte. Hier waren bereits mehrere Hundert von Glaubens- und Leidensgenossen versammelt, die man zu allen möglichen körperlichen Exzessen zwang. Wer nicht wollte oder nicht konnte, der wurde unbarbarisch mit Peitschenhieben vorwärts getrieben oder niedergestreckt. Als nach einigen Stunden sich endlich eine „höhere Stelle“ einschickte, nahm der Spuk ein Ende und die Juden waren wieder frei. Man kann sich den Schrecken der Angehörigen vorstellen, da sie zunächst von den Verschleppten nicht die geringste Nachricht erhalten konnten.

Man versucht jetzt, den Ueberfall auf die Nürnberger Juden als „wilde Aktion“ darzustellen. Das tut man immer, wenn die Sache nachher an die europäische Öffentlichkeit gelangt. Aber Nürnberg ist nur ein Einzelfall. Die Quäereien von Juden nehmen andauernd zu und drohen zu Pogromen auszuarten. Der Boykott gegen sie wird offziell und inoffiziell in verschiedenster Form gegen sie durchgeführt, worüber mündliches und bildliches Material in Fülle vorhanden ist. Trotzdem wagt es das Wolffsche Büro, von „nativen Lügenmeldungen“ zu sprechen.

„Es ist verboten:

1. daß deutschstämmige und fremdrassige Ärzte einander vertreten;
2. daß deutschstämmige Ärzte Ueberweisungen an fremdrassige Ärzte vornehmen oder Ueberweisungen von ihnen annehmen;
3. daß deutschstämmige Ärzte fremdrassige zu Konsilien zuziehen oder sich von ihnen zuziehen lassen.

Bei Verstoß gegen dieses Verbot wird eine Konventionalstrafe in einmahlhacher Höhe des durch den Verstoß erworbenen Honorars erhoben und an die Spende für die Opfer der Arbeit oder eine entsprechende Einrichtung abgeführt. Die Höhe des Honorars kann gegebenenfalls durch den Vorstand geschätzt werden. Einspruch hiergegen ist ausgeschlossen.

Sollten besondere örtliche Verhältnisse im Interesse des Kranken Ausnahmen nötig machen, so ist ein begründeter Antrag an den Vorstand zu stellen. In Dringlichkeitsfällen kann dieser Antrag nachgeholt werden. Der betreffende Arzt übernimmt für sein Handeln die volle Verantwortung.

Ich ordne an, daß alle Gliederungen der ärztlichen Spitzenverbände in der gleichen Weise verfahren, soweit nicht die durch die Reichsversicherungsordnung vorgeschriebene ordnungsmäßige ärztliche Versorgung der Versicherten und ihrer Angehörigen durch diese Maßnahmen gestört wird.

Ich mache ferner darauf aufmerksam:

Kassenärzte dürfen nur in Ausnahmefällen und nur mit Zustimmung der Parteien des Gesamtvertrages einen ständigen Assistenten beschäftigen. Die Zustimmung der lasenärztlichen Vereinigung ist also in jedem Falle erforderlich. Ich erwarte von den lasenärztlichen Vereinigungen, daß sie ihre Zustimmung, sofern sie überhaupt gerechtfertigt ist, nur dann erteilen, wenn der Assistent bezüglich seiner Abkennung die Voraussetzung der Zulassungsfähigkeit erfüllt.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

An einen Scharfrichter

Von Arnold Weiß-Rüthel

Daß es Leute gibt,
die einem anderen den Kopf herunterschlagen,
beschämt mich tief —
wie, kann ich gar nicht sagen.
Ich komme mir so ausgeliefert vor.

Da lebt solch Mensch
mit Weib und zwanzig Kindern,
raucht, trinkt Kaffee
und singt vielleicht Tenor,
spielt Bratsche, geht zur Messe, liest Geschichten . . .
und alles das
kann diesen Mann nicht hindern,
sein grauenhaftes Handwerk zu verrichten.
Früh morgens,
wenn mit Vogelruf und Licht
ein Tag anbricht,
ein neuer, heller Tag:

Da mordet einer, von der Lust getrieben —
dort trifft und tötet ein zu rascher Schlag,
den treibt der Haß,
und jenen drängt die Not.
Und du, du Henker, mordest gar ums Brot,
das tägliche . . . ! Teilst es mit deinen Lieben,
stehst sicher in Besoldungsklasse sieben.
Du träumst und weißt: der Staat wird dich befördern!
Und bist der würdeloseste
von allen Mördern.

Hauptmann an Mussolini

„Hier im Dorf ist ein Gericht . . .“

Ein Telegrammwechsel

Gerhart Hauptmann hat von seinem Hiddenseer Landhaus an Mussolini zum fünfzigsten Geburtstag folgendes Glückwunschtelegramm gerichtet:

„Der immer dankbare Gast Italiens sendet dem großen Führer seines Volkes in Verehrung viele Glückwünsche.“

Gerhart Hauptmann.

Darauf erhielt Hauptmann folgende Antwort:

„Die Glückwünsche, die mich von einem der größten lebenden Dichter erreichen, haben mich tief bewegt. Glauben Sie an meine Bewunderung und Dankbarkeit.“

Mussolini.

Gerhart Hauptmann lebt in Italien. Der Siebzigjährige weigert sich, nach Deutschland zurückzukehren. Aber er schweigt. Er schweigt zur Schändung der deutschen Freiheit, deren Aufstieg sein eigener gewesen ist. Er läßt es wortlos stehen, daß das „brennende Recht“ im deutschen Herz, dem er im „Florian Oever“ ein Hohenlied sang, von brutalen Machthabern in die Weiten der Unmenschlichkeit geleitet wird. Er schweigt, daß sich an jener Humanität, der er im vorigen Jahre in unzähligen Feiern zum 70. Geburtstag berechtigt Ausdruck gab, heute schmutzige Stiefel abspülen dürfen. Er schweigt, wenn ihm seine Freunde, denen er alles zu verdanken hat, ihm Briefe schreiben: „Gerhart, wo ist deine Stimme“ . . .

Der Altgewordene sitzt in Rapallo, von der Seebrise geräuspelt, von Palmen umwehelt. War er es, der einmal das Weberlied einflügelte in sein größtes Drama:

Hier im Dorf ist ein Gericht —
Weit schlimmer als die Hellen . . .

Ganz Deutschland ist heute ein Femgericht. Er erfährt von Mussolinis Geburtstag, aber nichts vom Schrei gequälter und geachteter Menschen. Ein alt Gewordener — ein müde Gewordener. Er bedenkt alles für das Gewesene — nichts für das kommende Deutschland. Ein Olympier ohne den Olymp ewig glänzenden Freiheitsglaubens.

Künstler von Gesinnung

Von den berühmten Musikern, die es ablehnen, in deutschen Konzerten aufzutreten, sind jetzt die Namen Fritz Kreisler, Arthur Schnabel und Pablo Casals bekannt geworden.

20000 bis 30000 Jahre zurück

Die Reichsführung der SS. hat die Burg Schwabenberg von der Gräfin Friedrich zur Lippe auf die Dauer von 99 Jahren gepachtet, um das Rasseamt der SS. nach dort zu verlegen und in der anagallierten Reichstrassenschule laufende Schulungskurse zur Rasseforschung einzurichten. Der Reichsführer der SS, Himmler, führte bei einem Empfang dazu in einer Ansprache aus, man könne die großen Zukunftsfragen nicht allein staatlich lösen; es sei von großem Werte, daß das neue Deutschland wieder die Kultur als Fundament auch des staatlichen Seins hingestellt habe. Es habe somit einen neuen Gesichtskreis gewonnen, der sich — es möge vielleicht lächerlich klingen — über 20 000 bis 30 000 Jahre ausdehnen wird. Die SS. ist aufgebaut auf die Kenntnis vom Werte des Blutes. Seit Jahren sei ihr bestes Blut gesammelt und so rüste sie sich für den kommenden schweren Kampf mit dem Weltvolksbewusstsein.

In strammer Haltung zu Thalia!

Theateckarten werden Beamten in Abzug gebracht - Theaterbesuch ist Beamtenpflicht!

Der badische Kultusminister Wacker hat, so meldet das „Theater-Zeitung“, die Beamtenschaft darauf hingewiesen, daß es Pflicht der Beamten sei, im Rahmen ihrer Wirtschaftsmöglichkeit regelmäßig das Theater zu besuchen, um damit zu dokumentieren, daß die Beamtenchaft bereit und gewillt ist, die kulturelle Aufbaubarbeit des neuen Staates zu unterstützen. — Der Oberbürgermeister von Baden hat sich mit einer ähnlichen Erklärung an die städtische Beamtenchaft in Baden gewandt. Er hat zwecks Erleichterung der Zahlung des Abonnementspreises verfügt, daß den Beamten gestattet ist, den Abonnementspreis, auf die ganze Spielzeit verteilt, von den einzelnen Gehaltsraten in Abzug bringen zu lassen.

Die vielgeliebte Muse Thalia wird also unter braunem Pflaster zur Zwangsgeliebten. Schon vor kurzem erklärte der Führer in Sachen der Kunst und des Theaters, Kommissar Hinkel, bei einer Presse-Zusammenkunft wörtlich folgendes:

„Das Theater betrachten wir als eine nationalreligiöse Kultstätte. Wir glauben, im Theater wieder etwas Heiliges hinstellen zu sollen. Das Theater muß von den Volksgenossen wieder als etwas Religiöses empfunden werden und nicht als Stätte für Amusement und Unterhaltung. Es wird scharf darauf geachtet werden, daß diejenigen, die sich einen Theaterbesuch leisten können, dies auch wirklich tun.“

Es ist anzunehmen, daß Hinkel sich mit dieser Kennerung die Herzen der Theaterdirektoren — nicht bloß der deutschen — erobert hat. Wie wars denn früher? Aus dem Buß des Einkaufs wird endlich, den Wünschen der Strafe Rechnung tragend, ein Stück gewählt; komplizierte Intrigen bis zur Rollenverteilung, erschöpfende Proben mit Schauspielern, Beleuchtungen, Komparten, Schneidern, Malern; am Tag der Premiere ist das Theater ein Irrenhaus; wie der Hund auf die Schläge, wartet man dann auf Kritiken. Und jetzt erst tritt man dem unbedingten Urteil des Publikums entgegen: Wird das Stück gefallen, die nächste Vorstellung gut besucht sein?

Diese Sorgen hat der tüchtige Hinkel mit einem Schlage verschwenkt. Er wird darauf achten, daß diejenigen, die sich einen Theaterbesuch leisten können, dies auch wirklich tun. Und wenn Kommissar Hinkel darauf achtet, dann ist das mehr, als wenn ein Heer von Künstlern sich um das Publikum dienend bemüht. Wer wird es wagen, Hinkel zu widerstehen? Man könnte ja auch Konzentrationslager für Kunst-

fabrikanten errichten; vielleicht gäbe es einzelne, für die der Aufenthalt dort weit erträglicher wäre als etwa der bei einer Aufführung des „Totilla“ von Minister Rube. — die Mehrzahl wird aber sicher lieber diese erdulden als jenes. So wird es möglich sein, Werke der neudeutschen Literatur zur Aufführung zu bringen, die freiwillig kein vollstäniger Mensch besucht hätte. Jeder Versuch eines Widerstandes ist angesichts der erprobten Organisationsfähigkeit vergeblich. Nach den Gesandnissen des Steuerbogens wird man das Theater besuchen müssen und es wird dafür gefordert werden, daß niemand seine Pflicht versäume.

Die bestohlene Volksbühne

Große Summen fielen ihnen in die Hände

Durch die Übernahme der einzelnen Volksbühnen-Organisationen hat — so meldet das „Theater-Blatt“ — die „Deutsche Bühne“ materiell einen „außerordentlich erfreulichen Rückhalt“ gewonnen. Nach den bis herigen Feststellungen übersteigt die Summe der Barbeiträge und Bankguthaben, die die in die „Deutsche Bühne“ übergeführten Volksbühnen-Ortsverbände beibrachten, nicht unerheblich den Betrag von 400 000 RM. Unter den Organisationen, die finanziell derartig günstig dastehen, steht an erster Stelle Dresden mit 102 000 RM. Ihm folgt Chemnitz mit 64 000 RM., Hannover mit 50 000 RM., Stuttgart mit 37 000 RM., Köln mit 25 000 RM. In diese Beträge sind die Werte an Grundstücken, an Mobilien usw. nicht einbezogen . . .

Sie nahmen der großen deutschen Volksbühnenbewegung den Atem der Freiheit, die Selbstverwaltung der theaterliebenden Arbeiter und Bürger, den unbefruchteten Genuß des Spiels auf der Bühne.

Aber sie nahmen ihnen nicht nur dies. Sie „konfiszirten“ auch ihre Kassen, Reisevergifter, sorgfältig vermalte, bestimmi, dem Kulturwillen der Mitglieder dienbar zu sein durch Vorträge und Konzerte.

Alles ist vorbei. Überall sitzen „Kommissare“, die niemals eine Muse gewiegt. Sie verfügen über die Gelder, ohne Kontrolle, als „Führer“ aber Gleichgültigkeit, die nicht aufzugeben wagen.

„Förderer“, vom Führer ernannt . . .

Einst förderten sie seine Einnahmen - jetzt auch seine Ausgaben - „Haus der deutschen Kunst“

Die nationalsozialistische Presse meldet:

Der geplante Bau eines Hauses der deutschen Kunst in München darf in seiner Idee als ureigenes Werk des Reichskanzlers angesprochen werden. Der Führer hat jetzt die Mitglieder des Vorstandes und des Vorstandsrates ernannt. Dem Vorstand gehören an als Vorsitzender August von Hinkel, der Chef des Münchener Bankhauses Merck, Hinkel u. Co., als stellvertretende Vorsitzende Dr. Christian Fischer von der Reichskreditgesellschaft Berlin, und Dr. Wilhelm Riedel, Generaldirektor der Münchener Rückversicherungsgesellschaft sowie als Mitglieder Direktor Friedrich Döhleman u. von der Bayerischen Gemeindebank. Als Mitglieder des Vorstandsrates sind 24 Persönlichkeiten ernannt worden; als Vorsitzender Geheimrat Dr. Hermann Schmitz von der I. G. Farbenindustrie. Weitere bekannte Mitglieder sind u. a. Geheimrat Dr. Kleiner, Berlin, Dr. Robert Bosch, Stuttgart, Max von Schinckel, Berlin, Kurt Freiherr von Schröder, Köln, Dr. Karl Friedrich von Siemens, Berlin, Dr. Thyssen, Mülheim a. d. Ruhr, und Generaldirektor Dr. Albert Bögl, Dortmund.

Leuchtend werden hier die Herzengestirne des „Führers“ sichtbar. Es ist immerhin ein schönes Zeichen, daß er der Dankbarkeit nicht ermangelt. Alle diese Herren Generaldirektoren haben ihm früher viel Geld geopfert. Jetzt werden sie nicht nur dadurch belohnt, daß ihnen die Verwirklichung des Sozialismus erspart geblieben ist. Sie sterben jetzt auch die Debetseite dieses Volkskanzlers: von Thyssen über Bögl über jenen Baron v. Schröder, der ihn mit Papens Hilfe in den Sattel hob. Vielleicht wird man ihre Namen als Symbole des neuen Deutschlands eingemeißelt an Hitlers „Haus der deutschen Kunst“ schon in Kürze lesen dürfen.

Modeamt - renoviert

Statt Magda - Industrie

Das Deutsche Modeamt e. V., das unter dem Ehrenvorsitz von Frau Magda Göbbels und unter dem Vorsitz von Geheimrat Boehlenz und Professor van Weech gegründet wurde, ist, wie die „Textil-Woche“ erfährt, in Liquidation getreten. Die Industrie hat jedoch von sich aus die Initiative zur Fortführung der bisherigen Arbeiten ergriffen und Herrn von Horst mit der Leitung des nunmehr neugeschaffenen Modeamtes betraut.

„Instrument Weckbund“

Führer befiehlt, Kunst gehorcht

In den repräsentativen geistig-kulturellen Organisationen Deutschlands, die der neuen Formidee den Weg bahnen wollten, gehörte der Deutsche Werkbund. Einst waren die besten Namen der freitheitlich gesinnten deutschen Architekten und Maler in seinem Lager. Heute? Durch die nationalsozialistische Presse gibt diese Meldung:

„Der neue Leiter des Deutschen Werkbundes, Dipl.-Ing. Götzler, schreibt in einem Aufruf, der in den Mitteilungen des Werkbundes erschienen ist, u. a. folgendes: Nachdem mir die Führung des Deutschen Werkbundes übertragen ist, wird es meine Aufgabe sein, den Deutschen Werkbund zu einem Kulturinstrument der nationalsozialistischen Bewegung zu machen, das sich für Wertarbeit in Handwerk und Industrie einsetzt und hierzu alle guten deutschen Kräfte heranzieht. Das klare Bekenntnis zur Leistung und zur nationalsozialistischen Weltanschauung und das Treugelöbdis zu unserer Regierung unter ihrem Führer und Kanzler Adolf Hitler verlangt auch Klarheit in der Organisation des Deutschen Werkbundes, die im Sinne des Führerprinzips umgestaltet wird . . .“

Unter den „Schwesterbänden“ befindet sich auch der DWA, der große Bund deutscher Architekten. Die sogenannten Fachleute, mögen sie auf ihrem Gebiete auch Hervorragendes und Schöpferisches leisten, sind dem nationalsozialistischen Jauher am ehesten erlegen. In der Welt des Notwendigen reagieren sie ihre Forderung ab, immer vorausgesetzt, daß sie nicht einfach aus Charakterlosigkeit mit fliegenden Fahnen ins Lager des Erfolges überlaufen.

Sozialwissenschaft - eingezogen

Das feinerzeit von der politischen Polizei beschlagnahmte Institut für Sozialforschung in Frankfurt a. M. ist durch Verfügung des Geheimen Staatspolizeiamts Berlin zugunsten des Freistaates Preußen eingezogen worden, da das Institut staatsfeindliche Bestrebungen gefördert hat. Leiter des Instituts war der als Sozialforscher bekannte Karl Grünberg.

Nur der Mund . . .

In einer Tagung des Verbandes sächsischer Industrieller erklärte der Vorsitzende Wittke: „Der Reichskanzler wisse, daß von heute auf morgen zwar der Mund umlernt, aber nicht das Herz.“

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Einem Tagelöhner

Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaukelstich
Ist dir wohlgeraten

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube —
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
Dir in eigenem Herde,
Doch du fußt fest und gut
Auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest!

C. F. Meyer.

Die Leistungsfähigkeit des Herzens

Jeder Herzschlag fördert eine Blutmenge von siebzig Kubikzentimeter. Daraus ergibt sich, wie Sie leicht nachrechnen können, eine Fördermenge von fünf Liter in der Minute oder etwa fünf Tonnen an jedem Tag. Diese Angaben gelten aber für den Zustand der Ruhe; bei mittlerer Arbeitsleistung schon steigern sie sich auf das Vier- bis Fünffache der genannten Werte. Die mittlere Geschwindigkeit dieser Blutmenge beträgt rund fünfzehn Zentimeter je Sekunde oder 0,54 Kilometer in der Stunde. Auch diese Werte steigern sich bei mittleren Arbeitsleistungen auf ein Vielfaches.

Ladies nicht verlernen

Aus der „Frankfurter Illustrierten“:

„Du kannst mir glauben, ich bin auch mal im eigenen Bogen gefahren.“

„Freilich, und deine Mutter hat ihn geschoben!“

„Herr Notar, ich möchte meinen letzten Willen zu Papier geben.“

„Nanu, ich denke, Sie heiraten morgen?“

„Eben drum.“

„Haben Sie einen Verteidiger, Herr Graupner?“

„Brauch' ich nicht, ich werde die Wahrheit sagen.“

„Ich melde die Geburt meines sechsten Kindes an.“

„Ist Berlin der Geburtsort Ihrer Frau?“

„Ne, nicht immer.“

Schiffbruch

Von Theodor Plivier*

Die steht auf der Brücke der „Tromsø“. Sein Blick geht über die Fläche. An Steuerbord, an Backbord, vorn, achtern — überall steht das Eis. „Nehmt den Tran mit!“ brüllt er auf das Deck hinunter. „Schneidet das Großsegel vom Mast! Schmeißt alles auf das Eis!“

Am Horizont raucht Licht, hebt sich noch und spannt einen Bogen in die halbe Höhe des Himmels. Im Dunst des Polarlichts steht ein Gesicht, steht die das Gesicht Wisawetas, das ihn um die Erde gejagt hat. „Ho!-ho-ho-ho!“

Auf dem Deck werden Häcker gerollt, Risten geschleppt. Tran, Rum, Proviant wird an Tauen hinuntergelassen auf die gefrorene Fläche des Meeres. Die Häcker der Männer sind Schaufeln geworden. Sie schippen, schleppen, packen alles, was nicht festgeschmiedet ist, zusammen und werfen es hinunter. Nicht arbeiten. Die ist der neunte. Er steht mitten auf der Brücke. Seine Beine wurzeln in den Eingeweiden des todwunden Schiffes. Jede Bewegung registriert er wie ein Apparat. Knall! Schrei brechenden Stahls — einmal, zweimal! Rieten brechen! Neun Paar Ohren sind ein einziger Trichter! Sekunden bleibt alles still. Dann dröhnt Schlag auf Schlag. Rieten reißen wie Knöpfe an einer riesenhafte Jode. Eine eiserne Wand rollt sich auf, Deckplanen heben. Aus der Tiefe schlottert es heraus bis in die Rufe der Männer. Das Schott ist geborsten! Western nach ist der Fischdampfer SS. „Tromsø“ gegen einen Eisberg gerannt. Mit aufgerissenen Steven hat er seinen Weg gesucht durch treibende Eissfelder. Das Schott, das wie ein eisernes

Kausgehilfinnen in Palästina

Zwei Zeitalter für an für - Die orientalische Magd und die Jungpionierin

Das palästinensische Leben ist heute ein buntes und sonderbares Durcheinander von uralten orientalischen Sitten und modernen radikalsozialen Einrichtungen. Es gibt Landarbeiter, die für den arabischen Grundbesitzer unter der Peitsche des Aufsehers Frondienst machen, und gleich daneben in der benachbarten Orangenpflanzung andere Landarbeiter, die in einer sozialistischen Kommune zusammenleben und den Ertrag der Ziehung gleichmäßig unter sich aufteilen.

Märchenstadt Jerusalem

In der Märchenstadt Jerusalem mit ihren brennend weißen Türmen und Kuppeln gibt es Frauen, die tief verschleiert hinter vergitterten Fenstern hocken, während man durch das gegenüberliegende Fenster andere Frauen sehen kann, die gerade eine politische Versammlung abhalten. Es gibt Hausgehilfinnen, die noch gestern nichts anderes als orientalische Sklavinnen waren, heute von der Organisation erfasst werden und schon morgen eine ganz neuartige Stellung in ihrem Diensthaus einnehmen, eine so radikal fortgeschrittene Stellung, wie es sie in Europa vielleicht noch überhaupt nicht gibt.

Die orientalische „Magd“ („Magd“ bedeutet im Arabischen und Hebräischen genau soviel wie Sklavin) kommt schon meistens mit zehn bis zwölf Jahren in das Diensthaus. Arme arabische oder jemenitische Eltern bringen ihre Kinder selbst zu den reichen Familien und bieten sie als Dienstmädchen an. Der armselige Lohn wird direkt an die Alten ausgegahlt, während das Mädchen sein Geld nicht einmal zu sehen bekommt. Manchmal fertigen die Dienstherrinnen die Eltern auch mit einer einmaligen Summe ab. Wenn auch der Verkauf von Menschen gesetzlich abgelehnt ist, praktisch nimmt man es nicht so genau, und die kleine arabische oder jemenitische (arabisch-jüdische) Hausgehilfin fühlt sich, solange sie noch nicht organisatorisch erfasst und aufgeklärt ist, tatsächlich als das willenlose Eigentum ihrer Herrschaft. Oft kann man sehen, wie so ein kleines, braunes Wesen eine ganze Achtkammerwohnung instand hält, was sie natürlich nur durch einen sechzehnstündigen Arbeitstag, durch Verzicht auf jedes Privatleben, jede persönliche Freiheit, fertigbringen kann. Völlig neu und unvorstellbar ist es für sie, daß man höheren Lohn verlangt, eigenmächtig sein Diensthaus verlassen und auf die Schelte und Schläge der Herrin nicht nur mit einer ehrfürchtigen Verbeugung, sondern auch ganz anders antworten kann.

Das große Neue

Aber das große Neue, Unvorstellbare ist bereits im Lande, die Juden und Jüdinnen, die aus Rußland, Polen und Mitteleuropa einwandern (in Palästina gibt es keine Arbeitslosigkeit), bringen eine moderne soziale Gesinnung mit. Die eingewanderten Jungproletarier (man nennt sie Pionier) schließen sich zu Arbeitskommunen mit gemeinsamer Kasse zusammen. Sind solche Arbeitskommunen nicht in der

glücklichen Lage, ein eigenes Stückchen Land oder einen eigenen Betrieb zu besitzen, so geben ihre Mitglieder als Tagelöhner auf verschiedene Arbeitsplätze: auf die Pflanzungen, in die Fabriken, in den Haushalt. Gewerkschaftlich und politisch organisiert, durch ein streng solidarisches Leben gefestigt, gelang es diesen eingewanderten Arbeiterburgen und -mädchen, in kurzer Zeit in die alten unumschränkten Unternehmerrrechte eine Freie nach der anderen zu schlagen, die Löhne energisch in die Höhe zu treiben und das Ansehen ihrer Klasse energisch zur Geltung zu bringen.

Was die Arbeiter konnten, das konnte das „Dienstmädchen“ natürlich auch.

Junge Pionierinnen

Die jungen Pionierinnen, die ihren Arbeitsplatz im Haushalt fanden, stellen einen für Palästina ganz neuen Typus der Hausgehilfin dar: ernst und selbstischer, politisch geschult, mit dem stolzen Bewußtsein, Kultur und Fortschritt in diese orientalischen und halborientalischen Häuser hineinzubringen. Trotzdem sie ihren „Gnädigen“ heimlich nicht wenig imponierten (einige unter den Mädchen waren sogar ehemalige Studentinnen), hatten sie es doch nicht leicht, gegen die alten Traditionen des Herrinnentums, der Unfreiheit und der Ausbeutung, aufzukommen. Trotzdem sind sie heute schon so weit, daß sie den Monatslohn von 3 Pfund 50 Pfennig (ungefähr 100 Schilling), einen streng eingehaltenen Achtstundentag und eine verhältnismäßig, ihre Gleichwertigkeit anerkennende Behandlung erreicht haben.

Nie aber hätten sie diesen Erfolg, der nicht nur für palästinensische Verhältnisse ein ungeheurer war, erzielt, wenn sie sich nicht von allem Anfang an um ihre verklärten orientalischen Kolleginnen gekümmert hätten. Heute ist bereits ein großer Teil der jemenitischen Hausgehilfinnen gewerkschaftlich organisiert. Von Mädchen zu Mädchen geht die Agitation, auf den Straßen, auf den Märkten, beim Einkauf und beim Botengang.

Es scheint, als ob diese armen, gedrückten und geplagten Geschöpfe schon lange darauf gewartet hätten, daß endlich jemand kommt, um ihnen den Weg ins Freie zu zeigen. Mit dem ganzen Schwung ihres orientalischen Temperaments stürzen sich die Mädchen in die neue Welt des klassenbewußten Freiheitskampfes.

„Von heute an arbeite ich bis sechs Uhr abends und keine Minute länger.“ erklärt die Kella, die schokoladenbraune Jemenitin, reißt sich entschlossen das bunte Tuch vom Kopfe und fliehet die weißen Regenschirme. „Und dann komme ich zu euch in den Kurs. Meine Herrin wird mich schlagen, aber ich fürchte mich nicht vor ihr. Wenn man sich nichts gefallen läßt, dann kann einem auch nichts geschehen.“

Lara Blum.

Einer, der nicht sterben konnte

Ein Mann, dem es trotz 7facher Anstrengungen nicht möglich war, sich aus der Welt zu schaffen, ist von der Polizei des bosnischen Ortes Banjaluka verhaftet worden. Dieser Unglückliche wurde wegen verschiedener Betrügereien gesucht und wollte sich dem Arm der irdischen Gerechtigkeit entziehen. Er kletterte daher auf das Dach des Hauses, in dem er sich auf seiner Flucht befand. Als er einen Tunnel erreichte, da zeigte sich, daß sein Kopf unter der Tunneldecke gerade hindurchging und er unverfehrt blieb. Er kletterte also wieder in sein Coupe zurück, legte sich einen Revolver an den Kopf und drückte ab. Aber — in seiner Aufregung hatte er vergessen, den Revolver zu laden. Nun wollte er es mit dem Hängen versuchen. Er befestigte einen Strick um seinen Hals, knüpfte ihn fest an

das Gepäck und sprang von seinem Sitz herunter. Das Gepäck brach ab. Nun trank er eine Flasche aus, die mit einem Opiat gefüllt war, schnitt sich mit seinem Taschenmesser die Pulsadern auf und sprang dann aus dem Fenster des fahrenden Zuges. Doch der Sturz wurde durch Dickicht gedämpft, in das er hineinsiel; die Schnittwunden waren nicht tief genug, um ein Verbluten zur Folge zu haben, und das Opiat erwies sich als nicht giftig. Er wurde lebend aufgefunden, nach dem Krankenhaus gebracht und dort wieder ganz hergestellt. Als die Polizei erschien, um ihn zu verhaften, entfloh er aus seinem Haus und stürzte sich in den nahe gelegenen Fluß. Aber die Beamten zogen ihn heraus und brachten ihn in Sicherheit ins Gefängnis.

Zwischen das Schiffinnere in Abteilungen trennt, hatte gehalten, eine Nacht und einen Tag. . . . Es ist gebrochen. Wasser strömt in den Raum. Die Mannschaft schiebt auseinander nach allen Richtungen. Westertwiesen, der Steuerwand, wälzt sich wie ein schwerer Sack über die Bordwand. Die anderen folgen. Sie stehen auf dem Eis herum um das sinkende Schiff. Der Steuermann war der erste, der mit Trinken angefangen hatte; jetzt poltert seine Stimme in die Nacht: „I bet my boots — ich wette meine Stiefel, diese verdammte „Tromsø“ verfaßt!“

Das Schiff bäumt sich wie ein Tier und schüttelt die über das Vorderdeck wachsenden Wasser von sich. Noch einmal hebt es seine Nase aus der Flut, um gleich noch tiefer hineingedrückt zu werden. Das Deck mit Steuer und Schraube steigt steil in die Luft.

Mit großer Fahrt sinkt die „Tromsø“ in das Meer. Einmal noch tut die Tiefe sich auf und spuckt eine schmutzige Wolke aus — Rauch, Kohlenstaub und Dampf. Dann gähnt ein Loch in der Nacht. Wilder Atem der Polarnacht peitscht die Männer zu hohen Haufen. Mit blauen Jähnen nagt das gefrorne Meer an Leibern und Beinen. Die liegt mit dem Kopf gegen ein Transak. Dem Fah hat man den Boden geschlagen und hat es in Brand gesteckt. Der Tran brennt mit roter, ruhiger Flamme. Die sieht die Sterne des Himmels über seinen Scheitel laufen. Die Scholle, auf der sie liegen, treibt. Mit ihr treiben phantastische Eisgebilde. Zerklüftete Blöcke schwimmen durch die Nacht wie Gesichter. Im Rauch der Flamme hantiert der Steuermann. Ein volles Fah Rum gleit er in das lodernde Wasser. Dabei bellt er mit heiferer Stimme: „Thai 'a do! Thai 'a do!“

So hat er immer in das Mannschaftslogis hineingerufen, wenn das Schiff nach beendeter Reise im Hafen angekommen und die Matrosen an Land gehen durften.

„Thai 'a do“ pulst in schweren Schlägen das Blut durch die schiffbrüchige Mannschaft; neunköpfiger Leib schrumpft zusammen unter der Decke von Pumpen, Segeltuchsegen und Schneee.

Die fällt mit weit offenen Augen in Schlaf. Das über das Eis kriechende dunstige Leuchten des Nordens kürzt in seinen Traum. Die sieht Licht. Licht hundertarmiger Leuchter — blühendes Porzellan, Schüsseln, Gläser. Er sitzt an weißem Tisch mit tausend Bedecken. Glattrasterte Männerantlitz, gepflegte Bärte. Rote Schultern und Arme von Frauen leuchten weich wie Samt.

Aber der Zahlkellner hat das Gesicht von dem Schuft in Tromsø, von dem Shippingmaster, der ihn auf die „Tromsø“ gehuert hat. Er macht ihm eine doppelte Rechnung. Die sucht Geld, sucht in allen Taschen und findet keines. Wisaweta ist da. Sie hat das gelbe Kleid an. Ihre schlanken Finger haften durch die Reifetasche. Geld findet sie nicht, nur ein paar Notendblätter und einen seidnen Pantoffel.

Ein seidener Pantoffel. — Ein unermesslicher seidner Pantoffel singt über die Eisprarie. Die hört mit hellwachenden Sinnen den Ton, hört wieder den seltsamen Ton, von dem er einmal erzählt hat, nachdem er lange Stunden mit Frau Wisaweta dem Wind gelauscht hatte im Ramin. Ein Gletscher fährt durch die Nacht. Ein Gletscher geht durch die Nacht. Nischen aus dem Maul der Ewigkeit reißt durch das Eis. Weißblutende Schollen schieben sich in die Höhe. Das lechte Transak brennt, ist niedergebrennt bis an den Haarschopf. Der bewegt sich nicht, fühlt keinen Leib und keine Beine mehr. Seine Füße stecken in Stiefeln und sehen ihn an wie zwei Gegenstände. Aus dem Anäuel zusammengebauten Menschenhaufens ragt eine geballte Faust gegen den Himmel. Das Antlitz von Sven Westertwiesen, dem Steuermann, steht aus wie das Gesicht eines toten Seehunds. Thai 'a do!

* Theodor Plivier steht auf der Index- und Fugeseiter-Seite des „Dritten Reichs“.

Der Vizekanzler als Spion

Aus den Kriegstaten Fränzchens von Papen

In der Zeitschrift „NS“ veröffentlicht der Kapitän der tschechoslowakischen Legionen Emanuel Viktor Boska, der während des Krieges die englische Botschaft in Washington bei ihrem Spionagedienst unterstützt hatte, seine Memoiren. Bis hierher sind lediglich die Ereignisse aus der Zeit des Krieges erschienen. Da die Spionagetätigkeit des heutigen deutschen Vizekanzlers von Papen besonderes Interesse beansprucht, bringen wir im Nachfolgenden Boskas Darstellung der Ereignisse, die zu Papens Ausweisung geführt haben:

Als Papen vor mehr als einem Jahr zum deutschen Reichskanzler ernannt wurde, berichtete die Weltpresse über die 1915 erfolgte Ausweisung Papens, der damals Militärattache in Washington war, aus den Vereinigten Staaten. Danach habe Papen eine Aktentasche mit kompromittierendem Inhalt in der Hochbahn liegen gelassen. Diese Darstellung entspricht nicht der Wahrheit. Das Mißgeschick mit der Aktentasche hatte der deutsche Finanzattache Dr. Albert und auch das spielte sich viel komplizierter ab. Nachstehend die Geschichte von Papens Ausweisung:

In Washington gab es nach Ausbruch des Weltkriegs zwei gegeneinander arbeitende Spionagedienste. An der Spitze des Spionagedienstes der Entente stand der britische Marineattache Contre-Admiral Gaunt, an der Spitze des Spionagedienstes der Mittelmächte Herr von Papen. Der deutsche geheime Nachrichtendienst übertraf an Qualität den englischen.

Die Tätigkeit von Papens Spionage- und Sabotagezentrale war überaus mannigfaltig. Papen verkehrte mit Iren und Indern, die ihn mit Nachrichten versorgten und ihn in jeder Beziehung unterstützten, da sie von einem Sieg Deutschlands ihre Befreiung von der englischen Herrschaft erwarteten. Darüber hinaus sprengten Papens Agenten wiederholt die Brücke in die Luft, auf der die Eisenbahn nach Halifax in Kanada führte, um amerikanische Waffentransporte über Kanada nach England unmöglich zu machen. Auch Munitionslieferungen wurden in die Luft gesprengt, auf amerikanischen Schiffen, die Waffen für die Entente führten, wurden Bomben und Sprengkapseln eingebaut, für England bestimmte Militärpferde wurden vergiftet usw.

Der hohle Spazierstock

Der englische Spionagedienst bediente sich überwiegend österreichischer Staatsbürger, die den Nationen angehörten, welche vom Zerfall Österreichs ihre Befreiung erhofften, also Tschechen, Slowaken, Slowenen usw. Der englische Spionagedienst besaß geheime Radiostationen, mit denen er drahtlose Meldungen deutscher U-Boote auffing, besonders erfolgreich war er aber in der Gegen-

spionage. Der deutsche Spionagedienst hatte, um möglichst erfolgreich arbeiten zu können, eine Handelsgesellschaft gegründet, „American Import and Export Company“, unter welcher Firma der Spionagedienst getarnt wurde. An der Spitze dieser Gesellschaft stand der Finanzattache Dr. Albert. Boska gelang es, seine Tochter bei Albert unterzubringen und Fräulein Boska, deren Aufgabe es war, die Post der Gesellschaft jeden Abend zu expedieren, brachte diese ihrem Vater, der sie vor ihrer Abendung durchlas, wichtige Stücke abhieferte und besonders wichtige fotografierte. Einmal im Sommer 1915 teilte Fräulein Boska mit, daß ein großes Paket im Ausmaß von 40 mal 60 Zentimeter dem amerikanischen Journalisten Archibald, dem Berichterstatter der United Press, auf den europäischen Schlachtfeldern, mitgegeben werde. Das Paket enthalte Abrechnungen über große Lieferungen aus Amerika über Schweden und Holland nach Deutschland. Geliefert worden seien neben Waffen hauptsächlich Gummi, Fleisch und Kaffee. Das Paket enthalte weiter Pläne für neue illegale Latex- und Sabotageakte, die Papen in Amerika beabsichtige. Weiter enthalte das Paket Rapporte an die Wiener und Berliner Regierungen und schließlich mehrere Privatbriefe. Einer dieser Privatbriefe Papens an seine Frau enthielt folgende charakteristische Stellen: „Ich sage hier den blöden Haaken in einem Fort, sie sollen bloß unseren Heroismus bewundern und das halt.“ Eine andre Stelle lautete: „In Washington machen der Kongress und die Regierung alles, was der deutsche und der österreichische Botschafter wünschen, ohne zu wissen, daß sie das tun, was wir wollen.“ Uebrigens bekam Archibald einen hohlen Spazierstock mit, in dessen Inneren sich die Pläne der amerikanischen Küstenbefestigungen befanden. Die Küstenbefestigungen hatte ein Agent der österreichischen Regierung ausgeforscht. Aber im österreichischen Generalkonsulat waren vier tschechische Beamte, die im Dienste der Gegenspionage standen, und einer von ihnen, ein gewisser Schmal, verriet den Inhalt des Spazierstockes dem englischen Marineattache Gaunt.

Verfolgung auf hoher See

Archibald fuhr mit einem holländischen Passagierdampfer, „New Amsterdam“, nach Europa. Das Schiff sollte programmäßig in England landen. Gaunt ließ das schnellste englische Schiff, das er zur Verfügung hatte, ansahren. Dieses Schiff überholte die „New Amsterdam“ auf hoher See und warf drei Tage früher an der englischen Küste den Anker aus. So wurde der Chef des englischen Spionagedienstes, Admiral Hall, von dem Material auf dem holländischen Schiff benachrichtigt und ließ es, als es in einem englischen Hafen einlief, besetzen und Archibald verhaften. „New Amsterdam“ wurde drei Tage ergebnislos

untersucht. Am vierten Tag schritten bereits der holländische Gesandte wegen Verletzung der Neutralitätsrechte und der amerikanische Botschafter wegen der Verhaftung des amerikanischen Journalisten ein. Hall telegraphierte an Gaunt: „Nichts gefunden. Viktor hat sich geirrt.“ Viktor war der Geheimname für Boska. Washington meldete zurück: „Fretum ausgeschlossen.“ Am fünften Tag forderte Admiral Hall den Kapitän des holländischen Schiffes auf, die Kassa zu öffnen. Dieser erwiderte, daß er dies nach dem internationalen Seemannsrecht nicht nur nicht müsse, sondern nicht einmal dürfe. Da gab Hall den Auftrag, die Kassa mit Gewalt zu sprengen. Das Paket mit den kompromittierenden Dokumenten wurde gefunden. Die Veröffentlichung der Dokumente machte in Amerika ungeheures Aufsehen. Alle Zeitungen, auch die deutschfreundlichen, brachten riesige Ueberschriften: „Weiß Papen aus!“ Tatsächlich wurden kurz darauf dem österreichischen Botschafter Baron Dumba, Papen und dem deutschen Marineattache Boy-Ed die Pässe angeteilt. Nicht ausgewiesen wurde der deutsche Botschafter Bernstorff.

Die berühmte Aktentasche

Im Zusammenhang damit steht die Geschichte von der ominösen Aktentasche. In ihr befanden sich die Rechnungen für die amerikanischen Lieferungen an Deutschland, die in einem Jahr 110 Millionen Dollar ausmachten. Bald war die Aktentasche so heiß, daß ihr Besitzer, der deutsche Finanzattache Dr. Albert, eine neue kaufen gehen mußte. Nun wurde er aber auf Schritt und Tritt von drei Agenten des englischen Spionagedienstes verfolgt, darunter von einem amerikanischen Journalisten Brown, von der „New York Times“. Dieser folgte Dr. Albert in den Kaufladen, kaufte dieselbe Aktentasche und ließ dasselbe Monogramm daran anbringen. Dann füllte er sie mit Zeitungen so voll, daß sie immer denselben Umfang hatte, wie die des deutschen Attaches. Dr. Albert gab die Aktentasche niemals aus der Hand und trug sie täglich früh von seiner Wohnung in sein Büro und abends zurück von seinem Büro in seine Wohnung. Dabei benutzte er die Hochbahn. Mit ihm fuhren immer die drei Agenten Brown und zwei Tschechen. Einmal provozierten diese beiden einen Streit mit dem Schaffner, der bald in eine Rauserei ausartete. Während Dr. Albert aufstand, um zu sehen, was da eigentlich los sei, veranfaßte der neben ihm stehende Brown die beiden Aktentaschen und krieg an der nächsten Station aus. Dr. Albert öffnete, zu Hause angekommen, die Aktentasche und fand sie voll von alten Nummern der „New York Times“. Die Dokumente über die deutschen Bestellungen in Amerika durch schwedische und holländische Strohmannen waren aber in die Hände der englischen Botschaft gelangt.

In Geldsachen hört die Liebe auf

Mussolinis Grundsatz gegenüber Deutschland

Das offiziell so hitlerfreundliche Italien sucht in der Praxis aus dem Welt-Voykott deutscher Waren zu profitieren. Vom 6. bis 21. September findet in Bari die „Evante“-Messe statt, eine Veranstaltung, die wachsende Bedeutung für die Märkte der Mittelmeerländer und der Länder des nahen Ostens gewonnen hat. Unter dem vom Propagandabüro dieser Messe versandten Material befindet sich die Wiedergabe des Bericht eines beantragten Reisenden an die Direktion der Evante-Messe, in dem die italienische Industrie auf die günstige Gelegenheit hingewiesen wird, welche ihr der Voykott deutscher Waren durch den Evante-Handel gebe. Es heißt dort wörtlich:

„Infolge des starken Voykotts deutscher Waren, der seit einigen Monaten sich mehr in dieser Zone wie anderswo bemerkbar macht, bieten sich große Aussichten für eine stärkere italienische Ausdehnung auf diesen Märkten. Bei den Konsulaten, Banken, Handelskammern laufen täglich Nachfragen nach italienischen Waren ein, die geeignet sind, die früher von Deutschland importierten zu ersetzen. Die italienische Industrie muß von diesem Zustand Nutzen zu ziehen wissen und sich auf der Höhe der Situation zeigen, die in diesem Augenblick zu ihrem besonderen Vorteil entstanden ist.“

Export gleich Null

Klagen der Aachener Textilindustrie

Ueber die Wirtschaftslage im Aachener Bezirk berichtet der gleichgeschaltete, also gewiß unverdächtige „Stadt-Anzeiger“ der „Kölnischen Zeitung“:

Was das Geschäft an sich betrifft, so kann im Juli und eine gewisse Belebung festgestellt werden. Diese dürfte in der Hauptsache auf die Auffüllung der etwas mehr als sonst üblich gelichteten Lager zurückzuführen sein. Vom Ausland kommt soviel wie nichts mehr herein. Das deutsche Tuch löst aber im Ausland, und dabei vor allem auf dem südamerikanischen Markt, auf England und die Tschechoslowakei, in längster Zeit besonders auch auf Italien, mit dem Deutschland in besonders scharfen Wettbewerb getreten ist.

Der Export deutscher Tuche ist jedenfalls, verglichen mit früheren Jahren, auf ein Minimum zurückgegangen.

Als weiterer wichtiger Industriezweig neben der Tuchfabrikation kommt für Aachen die Nadelindustrie in Frage. Sie war von jeher in erster Linie auf das Exportgeschäft angewiesen. Daher ist es erklärlich, daß der Absatz infolge der für viele Länder bestehenden Kontingente und der Devisenschwierigkeiten immer mehr zurückgeht. Im 2. Vierteljahr 1933 ist gegenüber dem 1. Vierteljahr ein 15-20prozentiger Rückgang zu verzeichnen. Gegenüber den Vorjahren ist dieser Rückgang noch bedeutend höher. Eine Ausfuhr nach den Ländern, die vom Goldstandard abgegangen sind, ist fast unmöglich geworden. Die Preise konnten nicht entsprechend dem Rückgang der einzelnen Währungen gesenkt werden. Daraus kommt die japanische Konkurrenz, die sich für die deutsche Nadelindustrie katastrophal auswirkt. Sie macht sich nicht nur in Uebersee, sondern selbst auch auf dem europäischen Festland schon sehr unangenehm bemerkbar. Da die japanische Ware verständlicherweise viel billiger ist und im Exportgeschäft der Preis ausschlaggebend ist, so gewinnt die japanische Konkurrenz immer mehr an Raum. Es macht sich sehr auch hier der Umstand gefahrdrohend bemerkbar, daß Nadelmaschinen nach vielen Ländern in großem Maße ausgeführt worden sind, wodurch sich diese Länder in der Fabrikation der Nadelartikel selbständig machen konnten.

Ganz ähnlich wie in der Nadelindustrie liegen die Verhältnisse bei der Schirmfabrikation, einem selten in der Öffentlichkeit beachteten Gebiet, das insofern für Aachen eine besondere Bedeutung hat, als dort bei dem für den Platz einzigen Unternehmen über 50 Prozent des gesamten deutschen Schirmbaues liegt. Während früher die Ausfuhr deutscher Schirme 15 Prozent des gesamten Absatzes ausmachte, ist diese auf 7 Prozent des inzwischen geschrumpften Umsatzes zurückgegangen, beträgt also tatsächlich gegen früher nur etwa 3 Prozent. Die schärfsten Konkurrenten sind auch hier Japan und Italien.

Japan nimmt mit fast 50 Prozent an dem gesamten Export des Welthandels teil, Italien beansprucht 20 Prozent und in die restlichen 30 Prozent teilen sich zu ziemlich gleichen Quoten Deutschland, Frankreich und England.

Sächsischer Schmerzensruf

Im „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht der Vorsitzende des Verbandes sächsischer Industrieller, Witke, einen Leitartikel, in dem es heißt:

Deutschland hat seine Haltung unter den Völkern zu einem beachtenswerten Teil der Ausfuhr sächsischer Fertigwaren zu verdanken. Im Reich wird das zu wenig geschätzt. Das sächsische Volk, von dem die Reformation ausging, das den Deutschen einen Vessing, Richter und Richard Wagner gab, wird im Reich leichtfertig verspottet. Dieser Spott, den der Sache ebendem gelassen hin nahm, schmerzt und schädigt heute das sächsische Volk, das seit vielen Jahren die schlimmste Wirtschaftsnote in deutschen Landen aufzuweisen hat. Diese Not, die sich in der Arbeitslosigkeit äußert, die viel höher ist als im übrigen deutschen Industriegebiet, ist zum großen Teil die Folge einer unorganischen Wirtschaftspolitik, bei der der Inlandmarkt, der für die sächsische Wirtschaft trotz allen Ausfuhrbestrebungen das nächste und wichtigste Ziel ist, verödet.

Eine Thyssen-Anleihe

Fritz Thyssen, Staatsrat und einer der Wirtschaftsdiktatoren Deutschlands, ist zugleich Vorstand der Düsseldorf-Börse. Als solcher hat er die Auflage einer neuer-

freien Anleihe vorgeschlagen. Der Börsenvorstand wird mit der Düsseldorf-Industrie- und Handelskammer Thyssens Vorschlag ins Leben zu rufen versuchen.

Vergebliche Hoffnung

Berlin, 3. Aug. (Jupress). Die Deutschlandreise des chinesischen Finanzministers Sung hatte — aus welchen Gründen ist unbekannt — in der deutschen Industrie die Illusion erweckt, China werde große Aufträge in Deutschland vergeben. Es muß festgestellt werden, daß kein einziger Auftrag im Zusammenhang mit dieser Reise vergeben worden ist.

Untergebracht?

Angeblich keine arbeitslosen SA-Leute mehr in Berlin

Berlin, 2. Aug. (Jupress). Um die radikalen Stimmungen innerhalb der Berliner SA zu brechen, hat die dortige Arbeitsbeschaffungszentrale mit besonderem Nachdruck SA-Leute in alle möglichen und unmöglichen Stellen hineingepumpt. Der dortige Gruppenführer Ernst meldet, daß keine SA-Leute mehr in Berlin ohne Arbeit geblieben seien. Man nannte so etwas früher: Parteibuchwirtschaft.

Wer kritisiert, liegt!

Auch wenn er ein Schwerkriegsbeschädigter ist

In der deutschen Presse finden wir folgenden Bericht, der kommentarlos am besten wirken dürfte:

„Das Berliner Arbeitsgericht hat gelegentlich eines Einzelfalles besonders deutlich ausgesprochen, wie eng das Schicksal der deutschen Wirtschaft mit dem Bestand der nationalsozialistischen Regierung verbunden ist. Das Arbeitsgericht hatte sich mit der Klage eines Schwerkriegsbeschädigten zu beschäftigen, der innerhalb des Betriebs antinationale politische Propaganda unternommen hatte und dafür von dem Arbeitgeber entlassen worden war. Nun stehen an sich Schwerkriegsbeschädigte unter einem besonderen Kündigungsschutz. Das Berliner Arbeitsgericht hat aber das Interesse des ungeschützten Abgangs des Wirtschaftsbereichs in diesem besonderen Fall über den härteren Kündigungsschutz gestellt. In seiner Entscheidung sagt das Gericht, es sei dem Arbeitgeber nicht zuzumuten, das Arbeitsverhältnis mit einem solchen Schwerkriegsbeschädigten fortzusetzen. Das Schicksal der Arbeitgeber in ihrer freien wirtschaftlichen Entscheidung sei auf Gebot und Verbot mit der Aufrechterhaltung und dem Fortbestand der nationalen Regierung verbunden. Daher treffe jede politische Bewegung, die auf Beseitigung der nationalen Regierung gerichtet sei, mittelbar auch den Arbeitgeber. Insbesondere könne es einem Arbeitgeber, dessen Auftragsbestand auf die Zuweisung von Aufträgen durch Behörden angewiesen ist, nicht zugemutet werden, Arbeitnehmer weiter durch Gewährung von Arbeit und Lohn im Betrieb zu halten, deren Ziel und Bestreben auf Beseitigung der jetzigen Regierungsgewalt gerichtet ist.“

Das besonders Aktuelle an diesem Fall ist die Tatsache, daß der klägerische Schwerkriegsbeschädigte den Versuch unternommen hatte, die inzwischen in die nationalsozialistische Organisation übernommene Stahlhelm-Selbsthilfe dadurch zu zerlegen, daß er Kommunisten zum Eintritt in diese Stahlhelmorganisation aufforderte, um dann eine kommunistische Gegenrevolution leichter vorbereiten zu können.“

Wer ist „politisch verdächtig“?

Die Schicksalsfrage für Millionen im Dritten Reich

Aus Deutschland wird uns geschrieben:

Das neue Deutschland hat sich in der kurzen Zeit seines Bestandes bereits einen bestimmten Jargon und eine eigene Amtssprache angewöhnt. So heißt es zum Beispiel Tag für Tag in polizeilichen Mitteilungen, es sei möglich gewesen, eine größere Zahl von „politisch Verdächtigen“ zu verhaften. Gemeint ist damit regelmäßig: den vereinten Kräften von Polizei, SA, SS, Automobil- und Motorradabteilungen sei es gelungen, eine erfolgreiche Menschenjagd zu einem für sie günstigen Abschluß zu bringen. Die Jagdbeute sind also solche Deutsche, die politisch verdächtig sind als Anhänger der Sozialdemokratie, der Kommunisten, der Pazifisten, der Ernst Thälmanns, des Judenborschen Tannenbergsbundes, des Jungdeutschen Ordens, der Schwarzen Front, der deutschnationalen Kampfstaffeln, des Zentrums, der Heilsarmee, des Großdeutschen Jugendbundes und einer Unzahl anderer Organisationen, Verbänden und Weltanschauungsgemeinschaften.

Gäbe es in Deutschland noch einen Funken von Recht, so müßte man annehmen: die Aktionen der Polizei und der braunen Armee sind nur gegen solche Staatsbürger gerichtet, die etwas Strafbares begangen haben oder zum mindesten nach wie vor einem der aufgezählten verbotenen Verbände angehören.

Da das nicht immer von vornherein ganz genau feststellbar ist, werden, so könnte man meinen, mitunter auch solche Personen festgenommen, gegen die ein begründeter Verdacht vorliegt, damit er auf seine Berechtigung hin geprüft werde.

Sollte man meinen! In Wirklichkeit bleibt es dem einzelnen Polizeibeamten oder SA-Mann vorbehalten, zu bestimmen, wen er für „verdächtig“ hält. Verdächtig im Sinne des „dritten Reiches“ ist man aber nicht etwa, wenn ein Anlaß dazu vom Standpunkt des Staates besteht; denn dann wird man ja sofort vor das Sondergericht gestellt oder gleich in der Zelle erschlagen — verdächtig ist in Deutschland, wie es ein Führer der sächsischen SA kürzlich formuliert, derjenige, dem man etwas Staatsfeindliches „zutrauen“ kann, ohne daß ein Beweis dafür vorhanden ist.

Man wird angeben müssen, daß ein derartiger Rechtsbegriff, der in ganz Deutschland gang und gäbe ist, von einem gesunden Hirn nicht mehr begriffen, sondern nur noch mit Abscheu und Schaudern zur Kenntnis genommen werden kann.

Zahlreiche Erfahrungen beweisen aber: nur einen verschwindenden Bruchteil der im Dritten Reich in den letzten Monaten Verhafteten konnte man einer Handlungsweise überführen, die selbst vom Nationalsozialismus als strafwürdig angesehen wird. „Politisch Verdächtige“ sind also in Wahrheit solche Deutsche, gegen die selbst die in ihren Gesetzen und Mitteln beispiellos grausamen Herrscher und Henker des neuen Deutschland nichts unternehmen können, weil sie sich nicht haben zuschulden kommen lassen, weil es sich in Wahrheit um in jeder Hinsicht vollkommen unschuldige Menschen handelt. Die Geschichte der Klassenjustiz ist gewiß reich an Ungerechtigkeiten und schandbaren Verletzungen des Rechtes — Menschen nur deswegen ohne Urteil ins Konzentrationslager zu stecken, weil man ihnen zugegebenermaßen nichts nachweisen und sie deswegen auch nicht vor ein Gericht stellen kann, ist dem Deutschland des Jahres 1933 vorbehalten geblieben.

In welchem Umfang nun bei der Frage, wer „verdächtig“ ist, Willkür, Denunziation, menschliche Gemeinheit, aber auch der blöde Zufall eine Rolle spielen kann, ist kaum zu schildern.

Einen ähnlichen Namen wie jemand zu haben, der Funktionär war, oder, ohne zu wissen, in einer Wohnung zu wohnen, die einstmal einem „Nazisten“ gehörte — solche Dinge werden für hunderte Menschen zum Schicksal. Eine Nachbarin, mit der man sich vor Jahren gezankt hat, oder ein Geschäftsmann, mit dem man sich einst wegen der Qualität der Winterpelz geritten, hat schon mehr als einen als „politisch Verdächtigen“ nach Dachau oder Siegburg, nach Gollnow oder nach Hohenstein gebracht.

Wie sehr aber die Nationalsozialisten die Arbeiterschaft hassen und wie genau sie wissen, daß sie unter dem Prole-

tarlat keinen nennenswerten Einfluß gewinnen können, erkennt man an der Tatsache, daß für die Schergen des Dritten Reiches jeder deutsche Proletarier von vornherein „verdächtig“ ist. Es bedarf immer nur eines kleinen Anlasses, einer lächerlichen Vermutung, eines mißtrauischen Blickes — und schon wird der betreffende Arbeiter von der Polizei, der SA, oder der SS, abgeholt. Dabei ist für den Geist des „dritten Reiches“ kennzeichnend, daß man insbesondere solche Volksgenossen für „staatsfeindlich“ hält, deren Leben sich außerhalb des üblichen SA-Milieus, der Wachtube und der Kantine abspielt, die lieber Bücher lesen oder für eine vernünftige Lebensgestaltung eintreten. Mit welchem fanatischen Haß zum Beispiel die Schrebergartenbewegung verfolgt wird, wie die Nazi jeden Bewohner der Gartenstädte für einen „Volkshewiker“ halten, wie sie die

Schutzhaft für Hausbesitzer

Zugreifen in Schwerin

Das Polizeiamt der Stadt Schwerin erläßt in der medienburgischen Presse einen Aufruf, in dem der Polizeibezirker für unsoziale Hausbesitzer Schutzhaft androht. Das Stadtpolizeiamt weist darauf hin, daß im Interesse obdachloser Familien unter allen Umständen leerstehende Wohnungen unverzüglich vermietet werden müssen.

In Zukunft dürfen Hausbesitzer ihren Mietern ohne triftigen Grund nicht kündigen, um hierdurch lediglich einen höheren Mietzins zu erreichen. Hausbesitzer, die in dieser

einzelnen Laubkolonien durch immer neue Razzien drangsalierten, plündern, in Angst und Schrecken halten, ist kaum vorstellbar! Die jungen Arbeitslosen, die sich statt in den Spielplätzen in den Freibädern aufhalten — sie trifft der Haß! Ein junger Arbeiter, der bei sommerlichen Wanderungen nicht mit Rock und Stragen bekleidet ist — er ist politisch verdächtig!

Man wird demnach heute in Deutschland „politisch verdächtig“, ohne jedes Dazutun, ohne jedes Verschulden, ohne jede besondere Tat — es ist Schicksal, weil das böse Gewissen der Unterdrücker in jedem, der unterdrückt wird, den Feind sieht.

Die Folge ist: die politisch Verdächtigen werden durch die Behandlung, die man ihnen angedeihen läßt, zu politischen Gegnern des Systems: der Terror des Nationalsozialismus macht aus den passiven „Verdächtigen“ aktive Bekämpfer des Dritten Reiches. Denn jede Gewalttat, jede unberechtigte Verhaftung, jede willkürliche Razzia, jede Mißhandlung und Demütigung von Menschen, denen man nichts beweisen kann, aber alles „zutraut“, muß dazu führen, daß sie zu dem werden, was die gegenwärtigen Beherrscher fürchten, und was sie durch immer neue Unterdrückungsmaßnahmen nicht verhindern, sondern nur beweisungslos: zu den Totengräbern des „dritten Reiches“!

Richtung ihrer sozialen Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber nicht nachkommen, werden künftig unabsichtlich in Schutzhaft genommen werden.

Hilfer liebt die Prinzen

Der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha ist zum Gruppenführer der SA ernannt worden und in dieser Eigenschaft dem Stab des „Führers“ zugeteilt worden.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Veb. Interate Otto Rubin, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 5.

Deutsche
lassen ihre Möbel und sonstigen Stückgüter nach Frankreich
einzig und allein befördern durch
STERN-EXPRESS
31, Rue de Pétrograd - PARIS 8.
(Nähe Place Clichy)
Telephon: Europe 05.19 Kabeladresse: Stern-Paris

Sammelwaggons aus den wichtigsten Städten Deutschlands. 1-3 mal wöchentlich nach Paris-Riviera und den franz. Provinz-Städten; dadurch ermäßigte Fracht

Lagerung Verpackung Versicherung
Agenturen in allen Städten Deutschlands und Zentral-Europas
Auskunft: Rechtsstelle für deutsche Flüchtlinge 27, Rue Jean Dolent - Paris 14

Schreibmaschinen.
neu u. gebraucht, auf Teilzahlung in monatlichen
Raten von Fr. 40 Unverbindliche Vorführung.
Zuschreiben unter Nr. 32 an die Geschäftsstelle
dieses Blattes erbeten

**Kompl. Schlafzimmer
und Küche**
wegzuhalber sofort zu verkaufen
Die Wohnung kann mit übernommen
werden! Günstige Kaufgelegenheit für
Flüchtlinge.

Anzusehen Sonntag, den 6 August, in
Strasbourg, rue St. Madeline 11, bei Dobias

Werbt für die
„Deutsche Freiheit“

Streit in Südwestafrika

Nationalsozialistische Aktion

Ein lebhafter Streit ist im Parlament von Südwestafrika, der früheren deutschen Kolonie und dem heutigen Mandatsgebiet der Südafrikanischen Union infolge der Einbringung von zwei Gesetzesvorschlägen entstanden, die sich gegen die nationalsozialistische Betätigung richten. Der erste Vorschlag will die Propaganda der Nazis verbieten, der andere ein allgemeines Uniformverbot herbeiführen.

Die geplanten Maßnahmen haben die scharfe Gegnerchaft der deutschen Abgeordneten hervorgerufen, die behaupten, es handle sich um eine ungerechtfertigte Einmischung in die „privaten Angelegenheiten“ der ehemaligen deutschen Kolonie.

Die zugespitzten Verhältnisse sind durch einen neuen Vorfall noch verschärft worden. Der deutsche Minister für Propaganda (1) hat an den Vorsitzenden des Ausschusses für die deutschen Schulen, den Direktor Bredber, ein Telegramm gerichtet, in dem er ihn auffordert, von der Schulverwaltung zurückzutreten und dem Führer der nationalsozialistischen Organisation die Weiber zu übergeben, die er jüngst auf einer Reise in Deutschland zugunsten der Deutschen der ehemaligen Kolonie gesammelt hat. Dieser Schritt hat unter den nichtdeutschen Abgeordneten lebhafteste Entrüstung hervorgerufen. Sie beschuldigen die Hitlerregierung der Absicht, im Lande Unordnung zu stiften, und so darf man vermuten, daß nun gerade die beiden Gesetzesvorschläge im südafrikanischen Parlament angenommen werden.

Nazi-Erfolg in Italien

Der Flugkapitän Bauer, der Pilot des Reichskanzlers, ist vom König Viktor Emanuel III. mit dem Orden der Krone von Italien ausgezeichnet worden.

Vergessen Sie nicht

bei Ihrem Buchhändler die jeden
Freitag erscheinende an allen
Kiosken und Bahnhöfen des deutsch-
sprachigen Europas erhältlich
hochaktuelle Wochenschrift, die

Allgemeine

Gerichts-Chronik

anzufordern

Verlag: Saarbrücken 3, Johannisstraße 10 • Telefon Nr. 23346